

# VOLKSWACHT

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.

## Organ für die Interessen der Arbeiterklasse.

Mit dem illustrierten Unterhaltungs-Blatt.

Die „Volkswacht“ erscheint täglich Abends außer Sonntag mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Weißgerbergasse 64, durch die Post und durch Colporteurs zu beziehen. Preis vierteljährlich 3,10 Mk., pro Woche 25 Pf. Postzeitungsliste Nr. 6683.

Insertionsgebühr beträgt für die fünfgespaltene Zeile oder deren Raum 20 Pfennige, für Vereins- und Versammlungsanzeigen 10 Pfennige. Inserate für die nächste Nummer müssen bis Vormittag 9 Uhr in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 14.

Breslau, Dienstag, 17. Januar 1893.

4. Jahrgang

### Die Welfenfonds-Quittungen.

(Fortsetzung).

Der „Vorwärts“ schreibt weiter:

Anl. 1. zum Bericht aus Bern, vom 6. April 1892.

Verhandelt Bern, 6. April 1892.

Vor dem Unterzeichneten erschien heute Herr Edmund Miller, vormals königlich württembergischer Hauptmann, zur Zeit wohnhaft in Zürich, Sonnenquai Nr. 16' und erklärt Folgendes:

Im August vorigen Jahres wurde mir von einer in hoher Stellung befindlichen Persönlichkeit, die ich wegen gegebenen Ehrenwortes nicht nennen kann, das Anerbieten gemacht, auf Grund von hundert unverbrennten Belägen zum Welfenfonds eine Broschüre zu verfassen und mit meinem Namen zu decken. Als einziges und allein maßgebendes Motio wurde mir die Absicht der Beseitigung des in der Beschlagnahme liegenden Unrechtes versichert, gleichzeitig wurden mir die fraglichen Beläge ausgehändigt. Ich kann nur annehmen, daß der Betreffende sich meiner Person und meines Namens bedienen wollte, weil er davon ausging, ich würde als Officier, dem Unrecht geschehen, und dessen Schriften eine große Verbreitung gefunden haben, um mich zu rächen die Hand zu einer derartigen Publikation mit Vergnügen bieten. Ich habe aber alsbald erklärt, daß ich mit einer derartigen Machination nichts zu schaffen haben wolle, denn wenn ich auch von der Echtheit der Beläge fest überzeugt bin, so können dieselben doch nur auf ungesetzlichem Wege in die Hände des gegenwärtigen Besitzers gelangt sein. Angesehen von der Echtheit aber würde die Publikation mit Rücksicht auf andere durch die Correspondenz mir

betannte Umstände einen Scandal der gemeinsten Sorte mit unberechenbaren Folgen bedeuten. Ich habe diese Auffassung schon vor Monaten schriftlich niedergelegt, heute ist der Grund der Publikation durch das Abkommen zwischen Seiner Majestät dem Kaiser und dem Herzog von Cumberland aus der Welt geschafft. Wie ich von Haus aus entschlossen war, niemals die Hand zu einer derartigen Publikation zu bieten, so bin ich heute entschlossen, auf jede Gefahr hin und mit allen mir zu Gebote stehenden Kräften die Publikation zu hinterreiben. Ich stehe hier in einem Pflichtkonflikt gegen mein Vaterland und gegenüber mir anvertrautem fremden Gute. Ich glaube vor Gott und meinem Gewissen verantworten zu können, die Pflicht gegen mein Vaterland um so höher stellen zu müssen, als die Beläge selbst ja nur auf unrechtmäßigem Wege in die Hände des gegenwärtigen Besitzers gelangt sein können. Ich habe daher trotz verschiedenartiger Bedrohung die Herausgabe bis zur Stunde verweigert. Ich kann jedoch erst dann zur Ruhe kommen, wenn die Beläge nicht mehr in meinen Händen sind. Diese erkläre ich Dritten aus, so müßte ich mich selbst als Verräther betrachten. Ich kann sie daher nur in Gegenwart eines Zeugen vernichten. Da ich mit Rücksicht auf die Stellung der beteiligten Personen unter Umständen Alles von ihrer Rache zu fürchten habe, habe ich mich, im Ausland allein stehend, und da eine Entscheidung drängt, vertrauensvoll an den Herrn Gesandten gewendet. Seine Excellenz trat meiner Auffassung bei, und hoffe ich, dadurch meinem Vaterlande einen Dienst geleistet zu haben. Ich bin bereit, das Vorstehende zu beeidigen.

Noch bemerke ich, daß die Broschüre „Coullissen des Welfenfonds“, welcher die facsimilirten Quittungen als Beläge angefügt werden sollten, meines Wissens zur

Publikation reif ist und nur auf die Ausantwortung der Beläge meinerseits wartet. Ich kenne den Inhalt der Broschüre nicht, aber sie stützt sich, wie mir mitgeteilt wurde, auf die Beläge selbst.

B. g. u. (gez.) Edmund Miller, Hauptmann z. D.  
B. w. (gez.) Bülow. (gez.) Jordan.

Anl. 2 zum Bericht aus Bern vom 6. April 1892.

Tit. Gesandtschaft!

Lassen Sie sich nicht durch beiliegenden Ausschnitt dupiren. Der Verfasser der Welfenbroschüre ist der Herr Lunge. Derselbe ist zugleich Berichterstatter der „Neuen Freien Presse“. Die Facsimile hat derselbe garnicht. Die Broschüre ist der reine Schwindel, bestehend aus zusammengeklebten Zeitungsartikeln.

Die Broschüre selber erscheint in 8 — 14 Tagen.

Mit Hochachtung

Ein Reichstreuer.

Eingegangen 10. April 1892, Nachmittags.

Bern, 10. April 1892.

Telegramm.

Bitte, bevor mein zweiter Bericht im Anschluß an den vom 6. d. M. eintrifft, der Sache keine weitere Folge zu geben.

(gez.) Bülow.

Auswärtiges Amt, Berlin.

### Feuilleton.

#### Michael Koblhaas.

Historische Erzählung von Heinrich von Kleist.

29]

(Schluß statt Fortsetzung).

Denn der Erzkanzler Herr Heinrich hatte die Klage, die er im Namen seines Herrn in Dresden anhängig gemacht, Punkt für Punkt und ohne die mindeste Einschränkung gegen den Junker Wenzel von Tronka durchgesetzt; dergestalt, daß die Pferde, nachdem man sie durch Schwingung einer Fahne über ihre Häupter ehrlich gemacht, und aus den Händen des Abdeckers, der sie ernährte, zurückgezogen hatte, von den Leuten des Junkers dickgefüttert, und in Gegenwart einer eigens dazu niedergelegten Commission dem Anwalt auf dem Markt zu Dresden übergeben worden waren.

Demnach sprach der Kurfürst, als Koblhaas von der Wache begleitet, auf den Hügel zu ihm heranzschritt:

„Nun, Koblhaas, heut ist der Tag, an dem Dir Dein Recht geschieht! Schau her, hier liefere ich Dir Alles, was Du auf der Tronkenburg gewaltsamer Weise eingekauft, und was ich als Dein Landesherr Dir wieder zu verschaffen, schuldig war, zurück: Rappen, Galstuch, Reichsgulden, bis auf die Curtofen

jogar für Deinen bei Mühlberg gefallenen Knecht Herse. Bist Du mit mir zufrieden?“

Koblhaas, während er das ihm auf den Wink des Erzkanzlers eingehändigte Conclufum mit großen, funkelnden Augen überlas, setzte die beiden Kinder, die er auf dem Arm trug, neben sich auf den Boden nieder; und da er auch einen Artikel darin fand, in welchem der Junker Wenzel zu zweijähriger Gefängnisstrafe verurtheilt ward, so ließ er sich aus der Ferne, ganz überwältigt von Gefühlen, mit kreuzweis auf die Brust gelegten Händen vor dem Kurfürsten nieder.

Er versicherte freudig dem Erzkanzler, indem er aufstand, und die Hand auf seinen Schooß legte, daß sein höchster Wunsch auf Erden erfüllt sei, trat an die Pferde heran, musterte sie und klopfte ihren feisten Hals, und erklärte dem Kanzler, indem er wieder zu ihm zurückkam, heiter: daß er sie seinen beiden Söhnen Heinrich und Leopold schenke!

Der Kanzler, Herr Heinrich von Gensau, vom Pferde herab mild zu ihm gewandt, versprach ihm in des Kurfürsten Namen, daß sein letzter Wille heilig gehalten werden solle und forderte ihn auf, auch über die übrigen im Bündel befindlichen Sachen nach seinem Gutdünken zu schalten.

Hierauf rief Koblhaas die alte Mutter Hersens, die er auf dem Platz wahrgenommen hatte, aus dem Hause des Volks hervor, und indem er ihr die Sachen übergab, sprach er:

„Da, Mütterchen, das gehört Dir!“ — die Summe, die als Schadenersatz für ihn bei den im

Bündel liegenden Gelde befindlich war, als ein Geschenk noch zur Pflege und Erquickung ihrer alten Tage hinzufügend.

Der Kurfürst rief:

„Nun, Koblhaas, der Koblhändler, und dem solchergestalt Genußthung geworden, mache Dich bereit, kaiserlicher Majestät, deren Anwalt hier steht, wegen des Bruch ihres Landfriedens Deinerseits Genußthung zu geben!“

Koblhaas, indem er seinen Hut abnahm und auf die Erde warf, sagte, daß er bereit dazu wäre; übergab die Kinder, nachdem er sie noch einmal vom Boden erhoben und an seine Brust gedrückt hatte, dem Amtmann von Koblhaasenbrück, und trat, während dieser sie unter stillen Thränen vom Platz hinwegführte, an den Block.

Eben knüpfte er sich das Tuch vom Hals ab, und öffnete seinen Brustflak, als er mit einem flüchtigen Blick auf den Kreis, den das Volk bildete, in geringer Entfernung von sich zwischen zwei Ritzern, die ihn mit ihren Leibern halb deckten, den wohlbekannten Mann mit blauen und weißen Federbüschen wahrnahm.

Koblhaas löste sich, indem er mit einem plötzlichen, die Wache, die ihn umringte, befremdenden Schritt, dicht vor ihm trat, die Kapsel von der Brust; er nahm den Zettel heraus, entriegelte ihn und überlas ihn, und das Auge unverwandt auf den Mann mit blauen und weißen Federbüschen gerichtet, der bereits

Eingegangen 13. April, Vormittags.  
Nr. 8.

Bern, 10. April 1892.

Zur Aufschluß an meinen Bericht vom 6. d. M., betreffend die Welfensfonds-Broschüre, erlaube ich mir dasjenige zu berichten, was sich inzwischen zuge- tragen hat.

Bei meiner Unterredung mit den Herren Miller und Lunge halte ich mich von dem Gesichtspunkte leiten lassen, daß es vor allem darauf ankomme, mit thunlichster Sicherheit festzustellen, ob die in Frage stehenden Quittungen wirklich echt sind.

Unter diesem Gesichtspunkte glaubte ich das be- dingte Anerbieten des Herrn Lunge, mir die Photo- graphie einer „besonders gravirenden“ Quittung, nach Heraus-schneidung der Unterschrift, für meine hohe Re- gierung zur Verfügung zu stellen, nicht ohne Weiteres von der Hand weisen zu sollen. Ich machte jedoch geltend, daß eine solche Mittheilung nur von Werth sein würde, wenn gleichzeitig festgestellt werden könnte, daß das daneben zu haltende Original der Photo-graphie sich wirklich unter den zur Verbrennung bestimmten Quittungen befände.

Die Herren Lunge und Miller schlugen darauf vor, daß der (als Protocollführer fungierende) Kanzlei- vorstand Jordan, von welchem ich beiläufig erwähnt hatte, daß er am nächsten Tage (aus anderem Anlaß) in Zürich weilen würde, daselbst bei Herrn Miller vor- sprechen möchte, um nach vorgängiger Heraus-schneidung der Unterschrift auch aus der Originalquittung beide Stücke nebeneinander in Augenschein zu nehmen. Ich erklärte mich mit dem Vorschlag einverstanden, wobei ich zugleich von der Voraussetzung ausging, daß mein Beauftragter bei persönlicher Anwesenheit doch viel- leicht noch einen genaueren Einblick in einige der Quittungen würde erlangen können.

Ueber die Ausführung des bezüglichen Antrages hat der Geheim- expedirende Secretär Jordan den- nebst Anlagen gehörigst ange-schlossenen Bericht er- stattet.

Darüber, ob Euer Excellenz auf den Besitz der photographischen Abnahme der Quittung unter den von Herrn Lunge gestellten Bedingungen Werth legen, darf ich gehörigst anheimstellen, mich mit Eröffnung hochgeneigtst versehen zu wollen.

(gez.) v. Bülow.

Seiner Excellenz dem Reichskanzler, General der In- fanterie, Herrn Grafen v. Caprivi.

Anl. I zum Bericht aus Bern, vom 10. April 1892.

Bern, 9. April 1892.

Euerer Excellenz beehre ich mich, über mein Zu- sammenreffen mit den Herren Lunge und Hauptmann Miller in der Wohnung des Letzteren in Zürich am 7. d. Mts., Nachmittags 2 Uhr, folgenden ehrerbietigen Bericht zu erstatten.

Herr Miller empfing mich mit den Worten, daß er es als einen Act besonderen Vertrauens ansehe und empfinde, daß ein kaiserlicher Beamter in der vor- liegenden Sache in seiner Wohnung erscheine, um der Verbrennung der Quittungen beizuwohnen. Ich er- widerte hierauf, die Sachlage sei die, daß der kaiser-

liche Herr Gesandte nach reiflicher Ueberlegung mir die Weisung erteilt habe, dem Verbrennungsacte nicht beizuwohnen, da ich nach erfolgter Vergleichung der Photographie mit dem Original doch höchstens nur von der Vernichtung des einen Schriftstücks überzeugt sein könnte, während mir der ganze übrige Inhalt des Packets nach wie vor unbekannt sei.

Hauptmann Miller entnahm hierauf einem ge- heimen Fach seines Schreibtisches ein mehrfach ver- sigeltes größeres Briefpaket, welches er erbrach und den Inhalt herausnahm. Derselbe stellt sich dar als ein Convolut in der Mitte zusammengefalteter Papiere, anscheinend alle desselben Formats (groß Folia); das Convolut war durch eine dünne grün-weiße Schnur zu- sammengehalten. Die mir vorgehaltene obere Seite des Packets stellte eine Quittung dar, deren Form und Inhalt ich mich beehre, in der Anlage gehörigst wieder- zugeben. Die Worte „Quittung in Worten Thaler, Berlin den“ waren gedruckt (Cursivchrift mit latei- nischen Buchstaben). Nur darüber sind mir nachträglich Zweifel entstanden, ob das Datum, wie angegeben, in Zahlen ausgedrückt oder vollständig ausgeschrieben ge- gewesen war (1. Juli 1871). Die Namensunterschrift war ausge-schnitten, doch fügte Herr Miller unter Verdeckung des Namens das ausge-schnittene Stück in die ausge-schnittene Lücke, um mich von der Zu- sammenghörigkeit beider Stücke zu überzeugen, schnitt auch kleine Proben des Papiers von beiden Stücken ab, damit ich die Gleichheit des Materials prüfen könnte, an welchem ich einen Unterschied allerdings nicht zu entdecken vermochte. Bei dieser Manipulation glaubte ich, nach dem Prädikat „von“ den Buchstaben H oder W zu erkennen. Es ist die Quittung, von der die photographischen Abdrücke erstellt worden sind, deren einer mir gleichfalls zur Vergleichung vorgewiesen wurde. Das Heraus-schneiden des Namens war an diesem Ab- druck ebenfalls vorgenommen worden. Da die Photo- graphie oberhalb des Wortes „Quittung“ offenbar mitten durchgeschnitten war, somit nur die eine (untere) Hälfte des halben Namens darstellte, so fragte ich, ob daselbst auf dem Original noch etwas weiteres stände. Mir mitgetheilt wurde, sollen sich darüber die

Beleg zum

Fonds

im Druck befinden und auf die punktirte Linie das Wort „Welfen“ geschrieben sein.

Das Convolut wurde hierauf in den Umschlag zurückgelegt, und ich wiederholte, daß meine Anwesenheit bei dem, was nun folgen sollte, nicht thunlich sei.

Herr Lunge übergab mir darauf den Probe- Abzug der letzten Seiten nebst Titelblatt der Broschüre, welche noch in dieser Woche fertiggestellt und der Öffentlichkeit übergeben werden sollte, und bemerkte dabei, daß er noch gleichen Tages die Entscheidung bei dem Verleger Casar Schmidt herbeiführen werde. Er äußerte dabei den Wunsch, daß die Nachricht von dem Nichterscheinen der Broschüre nicht zuerst in officiöser Form in einer deutschen Zeitung erscheinen möchte, sondern daß er selbst diese Nachricht etwa in die „Neue Freie Presse lanciren möchte. Ich konnte

nur antworten, daß, von allem anderen abgesehen, die Entscheidung vermuthlich schneller vor sich gegangen und er demgemäß eher in der Lage sein würde, eine Nach- richt in die Presse gelangen zu lassen, als die kaiser- liche Regierung überhaupt in den Besitz unserer amt- lichen Berichterstattung gekommen sein werde.

In Bezug auf die beiden letzten Seiten der Broschüre, enthaltend die Daten und Beträge der in Zeit von 1868 - 1889 ausgestellten Quittungen, bemerkte Herr Lunge, daß die beiden letzten von ihm heraus- geschnittenen Angaben sich auf die Zeit nach März 1889 bezögen. Die zwei Mal in Collectivform zu- sammengefaßten Quittungsangaben sollen das eine Mal die Namen der Abgeordneten, das andere Mal die kommandirenden Generälen enthalten. Herr Lunge hat, ihm diese beiden Seiten momentan noch zu be- lassen, da er auf denselben noch vorher einige Druck- fehler berichtigen wollte, was für eine in Berlin etwa vorzunehmende Controlirung von Wichtigkeit sei. So war z. B. in diesem Verzeichniß bei der oben näher beschriebenen Quittung als Datum gesetzt: 1. VIII. 71 anstatt VII. 71.

Sofort bei dieser Unterredung mit Herrn Lunge hatte sich Hauptmann Miller am Ofen zu schaffen gemacht, so daß ich merkte, er lasse, trotz meiner ent- gegenstehenden beiden Bemerkungen, den Act des Ver- brennens sofort vor sich gehen. Ich wandte daher diesem Theil des Zimmers demonstrativ den Rücken und beharrte in dieser Stellung, eine directe Auf- forderung des Herrn Millers, mich von dem Vorgang zu überzeugen, ebenso direct ablehnend. Die „mögliche“ Verbrennung des betreffenden Convolut, welches ich später nicht mehr gesehen habe, ist nun doch in meiner persönlichen Anwesenheit, jedoch nicht unter meinen Augen erfolgt. Später trat Herr Miller zu uns mit der formellen Erklärung: „Die Quittungen sind jetzt vernichtet.“ Ich bat, diese Meldung direct an Eure Excellenz gelangen zu lassen, gleichzeitig mit der Er- klärung des Herrn Lunge über das Nichterscheinen der Broschüre, über die Zerstörung des photographischen Negativs und des einen photographischen Abdrucks und endlich die Rückgabe der einstweilen noch dort ver- bliebenen letzten beiden Seiten der Broschüre.

Zum Schluß sprach Herr Miller seinen Dank aus für das Vertrauen, das rege Interesse und das Ent- gegenkommen, welches die kaiserliche Gesandtschaft in dieser Angelegenheit gezeigt habe, eine Aeußerung, welche ich dahin einschränken mußte, daß ein Grund zu einem Entgegenkommen vorhanden gewesen sei. Wohl sei es aber eine selbstverständliche Pflicht des kaiserlichen Herrn Gesandten, Mittheilungen der vor- liegenden Art, auch wenn sie ohne sein Zutun an ihn herantreter, entgegenzunehmen und zur Kenntniß der kaiserlichen Regierung zu bringen, welche allein in der Lage sei, über den Werth oder Unwerth derselben ein Urtheil abzugeben.

(gez.) Jordan.

Seiner Excellenz dem kaiserlichen Gesandten etc. etc. etc. Herrn von Bülow.

Bern.

(Schluß folgt).

ischen Hoffnungen Raum zu geben anfing, steckte er ihn in den Mund und verschlang ihn.

Der Mann mit hauen und weißen Federbüschen sank bei diesem Anblick ohnmächtig in Krämpfen nieder.

Kohlhaas aber, während die bestürzten Begleiter desselben sich herabbeugten und ihn vom Boden auf- hoben, wandte sich zu dem Schaffot, wo sein Haupt unter dem Heil des Scharfrichters fiel.

Hier endigt die Geschichte vom Kohlhaas. Man legte die Leiche unter einer allgemeinen Klage des Volks in einen Sarg; und während die Träger sie aufhoben, um sie anständig auf den Kirchhof der Vor- stadt zu begraben, rief der Kurfürst die Söhne des Abgeschiedenen herbei und schlug sie, mit der Erklärung an den Erzkanzler, daß sie in seiner Pagen-schule erzogen werden sollten, zu Mittern.

Der Kurfürst von Sachsen kam bald darauf, zer- rissen an Leib und Seele, nach Dresden zurück, wo man das Weitere in der Geschichte nachlesen muß.

Vom Kohlhaas aber haben noch im vergangenen Jahrhundert im Mecklenburgischen einige frohe und rühige Nachkommen gelebt.

### Das kommt davon, Herr Staatsanwalt!

Von Männe Krämer.

(Schluß statt Fortsetzung).

„Bisher war ich immer“, fuhr Elgeti fort, „in Bessarabien, Ostpreußen, Posen und Galizien in er- barmlichen Nestern gewesen, wo ich mich von Junungs-

meistern ausbeuten ließ und absolut nicht zum Klassen- bewußtsein kommen konnte. In Frankfurt wurde es anders. Ich war antheilig und lernte tüchtig. Mit dem Bewußtsein, eine gute Kraft zu sein, kam auch der Standesholz.

In Berlin kam ich in die richtigen Hände. Ein College zog mich in die Gewerkschaftsbewegung und ich lernte gänzlich neue Ideen kennen. Dank der Bildung, die ich aus Deinen Büchern und auch später noch er- worben hatte, war es mir leicht, den Gedanken der Solidarität aller Arbeiter, der Erlösung des Proletariats und die socialistische Lehre schnell und fruchtbar in mich aufzunehmen. Es dauerte nicht lange, so hatte ich die Ehre, einen Vertrauensposten einzunehmen. Bald darauf sandte man mich nach einer westfälischen Industriestadt, um dort fördernd in die Gewerkschafts- bewegung der Metallarbeiter einzutreten. Ich gewann Land und Leute lieb und blieb dort. Mein Lohn stieg von Jahr zu Jahr, aber meine Stimmung blieb un- verändert. Ich hatte auch das Glück, trotz der scharfen Handhabung des Socialistengesetzes, mit der Staats- anwaltschaft nicht in Berührung zu kommen.

Das ging so eine Weile, bis auch mich die Bis- marck'sche Gerechtigkeit an's Schaffotchen kriegte. Ich bekam einige Wochen Unterhalt auf Staatskosten wegen Theilnahme an einer verbotenen Versammlung. Zwar erhielt ich nach Verlassen des Gefängnisses noch einmal wieder Arbeit, als man mich dann aber wieder auf- ählichen Berges erkannte und es heranzukam, daß ich der „wahrheitliche“ Berichterstatte für den „So-

cialdemokrat“ gewesen sei, da mußte ich den Wander- stab ergreifen. Ich trieb mich, von der Spitzelgeißel gesucht, in Belgien, England und Holland umher, konnte aber überall keine Ruhe finden und kam kurz vor Ende des Schandgesetzes nach Deutschland zurück. Mit dem Bischofen Vermögen, was ich mir zusammen- geschuftet hatte, eröffnete ich hier an diesem Orte, da ich in meinem Berufe keine Arbeit finden konnte, einen Cigarrenladen.

Der Laden ging, ich konnte zurücklegen, und als das Gesetz fiel und sich die Nothwendigkeit herausstellte, hier eine Arbeiterzeitung zu gründen, theilte ich mich mit meinem Gelde daran und übernahm die Redaction. Zuerst haperte es sehr damit. Ich hatte ja früher schon viele Correspondenzen geliefert, aber correspon- diren und redigiren sind zwei Dinge. Ich kannte die Feinheiten des Gesetzes nicht und mußte einige Male böse brummen. Allmählig lernte ich die Grobheit zu unterdrücken und mich auf Ironie und Satire zu ver- legen. Ich durfte die Faust nicht gebrauchen, so mußte ich die Zuspücht zu ägenden Worten nehmen. Daß ich ein guter Schriftsteller geworden bin, daß ich aus einem plumpen Menschen mich zu einem für die Partei einigermaßen brauchbaren Redacteur entwickelt habe, das, mein lieber Männe, verdanke ich vor Allem der hiesigen hochverehrten Staatsanwaltschaft! Das, mein Sohn, ist die geschichtliche Entwicklung meiner Schreib- weise. Und nun, Dein Wohl, mein Hals ist trocken geworden von dem Epos.“

Wir stießen die Gläser an und ich fragte: „Nun

# Socialpolitische Rundschau Deutschland.

Das Arbeitspensum des Reichstages das noch der Erledigung harret, ist ein äußerst umfangreiches. Noch 19 Initiativanträge sind zu behandeln. Dazu kommen an Regierungsvorlagen außer dem Reichshaushaltsetat, der Militärvorlage und den dazu gehörigen Reichsteuervorlagen noch zehn andere Gesetze, deren Erledigung mit Ausnahme von zwei Gesehtwürfen große Schwierigkeiten bieten wird. Seit vielen Jahren ist dem Reichstage nicht ein so großes Pensum auferlegt worden. Wenn alles Dies erledigt werden sollte in dieser Session, so müßte sich dieselbe bis in den Herbst hinein erstrecken. Wenn es wegen der Militärvorlage zum Conflict und zur Auflösung kommt, so wird das Meiste unerledigt bleiben.

Die Arbeiterfeindlichkeit der Grubenbesitzer und ihres capitalistisch-feudalen Anhanges geht selbst der mildliberalen „Voss. Ztg.“ wider den Strich; sie erklärt, daß die Bedingungen, welche Stumm und die von ihm abhängige Handelskammer in Saarbrücken der königlichen Bergverwaltung gestellt haben, für diese „viel demüthigender wären, als die von den Arbeitern gestellten“, und bemerkt dann zutreffend:

„In Wirklichkeit aber handelt es sich gar nicht um die Machtfrage zwischen Staat und Socialdemokratie. Den Arbeitern im Saargebiete, die übrigens dem Centrum viel näher stehen, als der Socialdemokratie, war es um eine solche Kraftprobe am allerwenigsten zu thun. Ihnen handelte es sich nicht um verschwommene Zukunftspläne, sondern um Beschwerden über ihre gegenwärtige Lage. Mag man diese Beschwerden für begründet anerkennen oder nicht, jedenfalls soll man vermeiden, den Standpunkt zu verschieben. Vor Allem würde die Bergwerksverwaltung sich damit die objective Prüfung der Sachlage erschweren. Und darauf kommt es vor Allem an.“

In militärischen Kreisen scheint man einen Conflict zwischen Regierung und Reichstag sehr leicht zu nehmen und der Ansicht zu sein, daß die Regierung sich zur Durchsetzung ihres Willens kurz und bündig über die Verfassung hinwegsetzen könne. Die „Militärisch-politischen Blätter“ nennen „Militärpolitische Betrachtungen“ an, die darin gipfeln, daß, wenn das Centrum wirklich geschlossen und einig der Parole des Dr. Lieber folge, dann wir vor einer Reichstagsauflösung ständen. Aber die Regierung müsse fest bleiben. Wenn das Volk dem Appell der Auflösung keine Folge gäbe, so müsse „der Weg, den das Gebot der Pflicht und Verantwortung weist, doch gegangen werden.“ — Das heißt: auch wenn der Reichstag nach einer Auflösung nicht zustimme, müsse die Militärvorlage ohne denselben durchgeführt werden. — Es wäre dies dann allerdings, wie die „Frei. Ztg.“ richtig bemerkt, „die Revolution von Oben.“ Die mag mit Aussicht auf Erfolg in einem monarchischen Einzelstaate versucht werden; in einem Bundesstaate, wie es das Deutsche Reich ist, stellen sich solchen Versuch doch erheblich größere Schwierigkeiten entgegen.

In Angelegenheiten des polnischen Privat-Sprachunterrichts meldet uns ein besonderes Telegramm aus Posen: „Das polnische Blatt „Drendownit“ erklärt

sich heute sehr entschieden gegen die vom „Diennit-Boznanski“ vorgeschlagene Einberufung einer Volksversammlung betreffs des polnischen Sprachunterrichtes und bemerkt, eine Volksversammlung dürfte nur deshalb für nothwendig erachtet werden, um die polnische Volkspartei aus einer Affäre zu ziehen, in welche sie sich selbst verwickelt habe.“

Ein Gebet für Lehrer. Der Schulinspector Gärtner in Posen soll, nach der „Verl. Presse“, eine Kreisconferenz der Lehrer des Kreises Posen-Ost mit folgendem Gebet eröffnet haben: „Du, o Herr, bist die Wahrheit und die Gerechtigkeit, Du kennst unsere Fehler und Schwächen, Du kennst jene Faulen unter uns, die nur aus Furcht vor dem Treiber arbeiten. Du kennst die in unserer Mitte weilenden Neidischen, welche mit Mißgunst auf jene Collegen blicken, die irgend eine Wohlthat empfangen. Du kennst jene, o Herr, denen die Streitlust keine Ruhe läßt, und schließlich auch jene Verräther unter uns, welche ungedenkt ihres Dienstes das Vertrauen ihrer Vorgesetzten mißbrauchen und sich der feindlichen Presse bedienen (der polnischen), um den Schulinspector dort anzugreifen und seine geheimen Schreiben zu veröffentlichen.“ Ein recht erhebendes, veredelndes herzbewegendes Gebet!

Wie es bereits die nationalliberale Presse gethan hat, so giebt heute auch die „Kreuzzeitung“ zum preussischen Wahlgesetz ihren Segen. „Für den Augenblick wird, wie uns dünkt“, — sagt das Junkerblatt, — „durch die Bestimmungen der Vorlage bewirkt, daß, soweit dies überhaupt für den Augenblick erreichbar ist, den einzelnen Klassen der Bevölkerung ein ihrer wirtschaftlichen und ein ihrer socialen Bedeutung entsprechender Einfluß auf die Wahl gesichert wird.“ — Namentlich dem preussischen Juristenthum ist der „entsprechende Einfluß“ gesichert. Und das ist natürlich die Hauptsache! Wie weit aber ist es mit dem National-liberalismus gekommen, wenn seine Organe in einer Frage, wo er seine letzte Spur von Volksfreundlichkeit zeigen könnte, mit dem Organ der Dhm und Goedsche durch Dick und Dünn gehen!

Das geplante Reichseuchengesetz soll sich, wie mitgetheilt wird, auf alle gefährlichen ansteckenden Krankheiten beziehen und die zu ihrer Abwehr und Bekämpfung erforderlichen Vorschriften enthalten. Dahin gehören: 1) die Regelung der Anzeigepflicht; 2) Abwehrmaßregeln gegen das Ausland als Grenzsperrren, Beschränkung des Grenzverkehrs durch Einfuhrverbote, Quarantänenvorschriften; 3) Schutzmaßregeln im Innlande, als Bekanntmachung der Krankheit, Isolirung der Kranken und Desinfection, Ausfuhrbeschränkung, Verbot von Märkten, Versammlungen, Schulbesuch etc., Beschränkung einzelner Gewerbebetriebe, sowie des Verkehrs mit gewissen Nahrungs- und Genussmitteln, Vorschriften über Beerdigung und Leichenbeförderung; 4) Regelung der Entschädigungspflicht für das aus Anlaß der Seuchengefahr vernichtete oder beschädigte Privateigenthum; 5) Strafbestimmungen.

Kindesentführung durch einen katholischen Geistlichen. Wie mitgetheilt wird, wurde Pfarrer Stöck und seine Mitangeklagte freigesprochen und die Kosten der Staatskasse auferlegt.

## Ausland.

### Oesterreich-Ungarn.

Mit welcher albernem Zeug die Chauvinisten, mögen es nun Deutsche, Ungarn oder Czechen sein, die Zeit todtschlagen, ist schon des öfteren erörtert worden. Vor einiger Zeit stritt man sich im ungarischen Abgeordnetenhaus Tage lang darüber, ob es der Würde des magyarischen Volkes entspreche, wenn die Aufschrift an amtlichen Gebäuden u. s. w. den Zusatz „kaiserlich königlich“, statt „kaiserlich und königlich“ trügen und war seelenvergnügt, als man schließlich das letztere durchsetzte. Jetzt erbojen sich die Prager czechischen Stadtväter darüber, daß der Stadtrath eine neue Kaserne ohne deutsche oder czechische Inschrift dem Staate übergeben will. Die Stadtverordneten verlangen eine czechische Inschrift. Ein Mitglied des Collegiums, Dr. Cernahorsky, warf dem Stadtrath eine nationale Pflichtverletzung vor. Die Magyaren hätten in einem solchen Falle, ehe sie die ungarische Aufschrift unterlassen, lieber die Kaserne demolirt. Er beantragt, die Kaserne nicht ohne czechische Aufschrift dem Aerar zu übergeben. Der Antrag werde dem Stadtrath übermittelt. Unseres Erachtens wäre es das Beste gewesen, die Zwingburg — ob mit oder ohne Aufschrift — nicht zu demoliren, sondern sie einem vernünftigen Zweck nutzbar zu machen.

### Frankreich.

Wie weit die Rechtslosigkeit Frankreichs gegenüber dem Zaren schon gesunken ist, beweist ein Schreiben aus Paris an den „Vorwärts.“ Dasselbe lautet;

Am 7. Januar hat die französische Regierung 5 polnische Socialdemokraten verhaften lassen, nämlich die Genossen Wojciechowski, Abramowski, Perl, Jendrzejewski und Dembski. Die Ausweisung derselben soll in den nächsten Tagen erfolgen.

Selbst die Presse der Regierung giebt zu, daß diese Maßregel auf Verlangen der russischen Polizei erfolgte und mit einem wahren Zynismus schilbern reactionäre Blätter, wie der „Gaulois“, alle Einzelheiten der Organisation der russischen Polizei in Paris, als ob es ganz selbstverständlich wäre, daß die Häsher des Zaren in der Proxiz alle politischen Freiheiten Frankreichs für die russischen Untertanen aufheben könnten. Gegen die französische Regierung selbst sind die Verhafteten in keiner Weise aufgetreten; und eine freche Lüge ist es, wenn die capitalistische Presse ausprengt, die fünf Polen seien Nihilisten und hätten im beständigen Verkehr mit französischen Anarchisten gestanden. Die Verhafteten gehören, wie uns von gut unterrichteter, durchaus glaubwürdiger Seite versichert wird, zu der socialdemokratischen Partei Rußlands, zu deren Hauptretern Genosse Plechanoff zählt, und die, was Programm und Taktik anlangt, mit der deutschen Socialdemokratie auf eine Linie zu stellen ist; die fünf polnischen Genossen sind noch jung, 23 bis 30 Jahre alt; sie waren in ihrer Heimath Studenten, sahen sich jedoch in Paris gezwungen, durch Handarbeit ihren Lebensunterhalt zu verdienen.

Die französische und die russische Regierung scheinen sich nach den letzten Vorgängen überhaupt ein-

erzähle aber auch, wie der Staatsanwalt Dir zu Deiner netten Frau verhält?“

„Das ist ebenfalls eine schnurrige Geschichte. Zwar hat mir nicht direct der Staatsanwalt, sondern die Polizei meine Grete bescheert, aber der Staatsanwalt war bei der Geschichte doch der Motor.“

Obgleich das Socialistengesetz aufgehoben war, so merkten wir doch nichts davon, daß wir gleichberechtigte Bürger waren. Immerfort noch wurden Leute aus den Fabriken entlassen, die unser Blatt lasen, oder sich an unseren Versammlungen und Vereinen beteiligten. Auflösung der Versammlungen bei den albernsten Anlässen waren an der Tagesordnung; die Klagen regneten nur so, Hausdurchsuchungen in der Redaction nach Manuscripten hielten oft stundenlang die Fertigstellung der „Volksstimme“ auf. Wir hatten nicht ein Socialistengesetz mehr, nein, jeder Paragraph des Strafgesetzbuches wurde zu einem Gesetz gegen uns ausgedehnt.

Was dabei herauskam, ist klar. Diejenigen Arbeiter, die uns aus Gleichgiltigkeit oder Vorurtheil bisher ferngestanden hatten, wurden empört durch die Härte, mit der man gegen uns vorging und schlossen sich uns an. Täglich wuchs unsere Anzahl und die ohnmächtige Wuth der Behörde.

Eines Tages machte die Mehrzahl der Parteigenossen mit Weib und Kind einen Ausflug nach den Schleiniger Höhen. Es war ein wunderbar schöner Morgen. Im grünen Buchenlaub schlugen die Finken und in der klaren blauen Luft trillerten die Lerchen.

Wir lagerten uns auf dem Waldboden, frühstückten und arrangirten Kinderbelustigungen und Pfänderspiele. Nachmittags stellte sich unser Sängerbund zum Gesange auf. Raun waren die Leute zusammengetreten, da erschien ein halbes Duzend Land- und Stadtpolizisten auf dem Plage und trieb, ohne Gründe für ihr Vorgehen anzugeben, uns mit groben Worten auseinander. Ich trat auf den Häuptling der Wächter des Gesetzes zu und fragte ihn, wer ihm das Recht gegeben habe, uns in einem harmlosen Vergnügen zu stören. Die Antwort war klassisch:

„Das ist hier 'ne politische Versammlung und Sie haben nach Hause zu gehen!“

Als ich mir ein ironisches Lächeln und einige Zweifel an der Richtigkeit seiner Auffassung erlaubte, erklärte mich der Mann für verhaftet und faßte mich an den Kragen. Vergebens warnte ich meine Brüder, sich nicht provociren zu lassen; es half nichts, die Geiztheit brach mit elementarer Wuth hervor und im Umsehen flogen die Polizisten in die Dornhecken. Einer von ihnen stieß in die Nothpfeife und ein neues Duzend erschien auf dem Plage und schlug auf uns ein. Ich bat den, der mich verhaftet hatte, mich loszulassen, da ich die wüthenden Leute beschwichtigen wollte. Allem Anscheine nach sehnte man sich aber nach einem Landfriedensbruch. Um größeres Unglück zu verhüten, riß ich mich los. Sofort zog der Polizist blank und führte einen Hieb nach meinem Kopfe. Im selben Augenblicke warf sich ein Mädchen, das ich bisher nie beachtet hatte, zwischen uns und fing den Hieb auf. Als ich sie

blutend umsinken sah, verließ mich die Besonnenheit und ich fuhr dem Schutzmänn an den Hals. Was weiter vorging, weiß ich nicht mehr. Ein Mann von uns, darunter auch ich, wurden geschlossen nach der Stadt geführt. Nachdem ich sechs Wochen in Untersuchungshaft gefessen hatte, wurde ich entlassen, da der Polizei-Inspector, der unser Vergnügen hatte stören lassen, wegen Vergehens im Amte mit halbem Gehalte pensionirt worden war. Da man nun wußte, daß durch eine Verhandlung gegen uns viel Unangenehmes für die Polizei an das Licht kommen würde, so ließ man uns Alle laufen, und dachte wunders, was für eine Gnade man uns damit angebeihen ließ. Na, ich bereute die Geschichte nicht. Bisher war ich den Frauen gegenüber stets sehr kalt gewesen. Das kleine schwarze Püppchen aber, welches an jenem Nachmittag den mir zugehenden Schlag mit ihrer weißen Stirne parirt hatte, hatte den Indifferentismus meines Herzens durchbrochen und eine verheerende Agitation darin entfaltet. Ich ging vom Gefängniß nach Hause, zog mich um und ging zu ihr.

Sie saß allein zu Hause und nähte. Ihr Vater war in der Fabrik. Ich weiß nicht mehr, ob ich viel Geistesreiches gesagt habe. Ich hielt mich nicht lange bei der Vorrede auf, sondern kriegte sie mit den schwarzen Lockenkopf und küßte sie auf die feuerrothe Narbe. In vierzehn Tagen waren wir Mann und Frau. Ich habe keinen schlechten Griff gethan.“

Lustig klangen die Gläser zusammen und eine halbe Stunde später saß ich in dem Zuge und dachte: Der Staatsanwalt denkt und der Zug des Herzens lenkt.

ander würdig zu sein und es darf daher nicht wundern, wenn sich beide in der Beseitigung der ihnen unangenehmen Elemente unterstützen.

England.

Der Streit in den Grodinhamer Eisensteingruben dauert nun schon die dritte Woche ungeschwächt fort. Die Eisenherren machen jetzt gar kein Hehl daraus, daß sie die Gewerkschaften in Scanthorpe und Grodingham vernichten wollen. Sie importierten fortwährend „Schwarzbeine“ und weigern sich, Gewerkschaftler wieder einzustellen. Wenn die Unterstützungen gut eingehen, werden die Ausländigen jedenfalls den Kampf siegreich bestehen, er kann aber noch einige Wochen dauern.

Portugal.

Der Rücktritt des portugiesischen Ministers des Aeußeren, des Bischofs Ayres de Souvea, ist auf die Angriffe Linaboner Blätter zurückzuführen. Der Minister wurde der ehrenrührigen Handlungen beschuldigt. So behauptete man von ihm, daß er einer vor mehreren Jahren verstorbenen reichen Dame so lange geschmeichelt hätte, bis sie ihm die Hälfte ihres Vermögens testamentarisch vermacht hat, so daß das Testament von den übrigen Erben angefochten wurde. Man suchte das Ansehen Souveas dadurch herabzusetzen, daß man ihn als Veklen leichtfertiger Liebesabenteurer hinstellte. Zum vorläufigen Nachfolger wurde, wie berichtet wurde, der Marineminister Amaval ernannt.

Parlamentarische Nachrichten.

Die 8. Commission des Reichstags trat Sonnabend zusammen, um die Novelle zum Strafgesetzbuch etc. (Lex Heinze) zu beraten. § 180 Absatz 1 soll danach folgendermaßen formuliert werden: „Wer geistesmäßig oder aus Eigennuz durch seine Vermittelung oder durch Gewährung oder Verweigerung von Gelegenheit der Unzucht Vorwand leistet, wird wegen Kuppelei mit Gefängnis nicht unter einem Monat bestraft; auch kann zugleich auf Geldstrafe von 150 bis 6000 Mark, auf Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte, sowie auf Zulässigkeit von Polizeiaufsicht erkannt werden.“ Von einer Generaldebatte wurde abgesehen und beschlossen, zwei Lesungen vorzunehmen. Die Diskussion bröhte sich hauptsächlich um die beiden Punkte: Streichung des Strafminimums und Streichung der Geldstrafe. Von Seiten der Freisinnigen und Socialdemokraten wird Streichung beider Punkte befürwortet, von Seiten der Rationalliberalen Streichung des Minimums, event. die Zulassung mildernder Umstände mit Beibehaltung der Geldstrafe. Die Conservativen und Centrumsmitglieder wollen beide Bestimmungen beibehalten. Es wird sodann seitens der Abgg. Pösch und Gröber (Centrum) der Antrag gestellt, unter Beibehaltung des Strafminimums einen Zusatz anzunehmen, welcher bei mildernden Umständen ein geringeres Strafmaß zuläßt. Für diesen Vorschlag erklärten sich auch die Repr. der Rationalliberalen und Conservativen. Die Abstimmung wurde noch ausgeübt.

Die Budgetcommission des Reichstags beriet den Colonialestat für die Schutzgebiete Kamerun und Togo. Den breitesten Raum nahmen die Verhandlungen über das südwestafrikanische Schutzgebiet ein. Dieselben wurden nicht abgeschlossen, werden vielmehr morgen fortgesetzt werden. Abg. Dr. Hammacher brachte die der englischen Gesellschaft ertheilte Damaraland-Concession zur Sprache und veranlaßte dadurch eine längere Discussion.

Breslauer Nachrichten.

Breslau, den 16. Januar 1893.

[Wiener Damen in Breslau.] Schon seit längerer Zeit erfreut sich Breslau der „hohen“ Ehre eine — seit letzter Zeit sogar zwei Wiener Damen-Capellen in seinen Mauern zu beherbergen. Man lie den guten Breslauern zu einem Stück fidelen Wiener Leben für billiges Geld verhelfen. Werner heißt der speculative Unternehmer, welcher zuerst als edler, stolzer Menschenfreund Breslau dies Heil wiederfahren ließ. Nach dem was uns mitgeteilt wurde, soll Werner der Mann sein, welcher es meisterhaft versteht, Geschäftsunternehmungen zu führen, die fidelen Herrn Gelegenheit geben, die Jugend austoben zu lassen. Auch wir müssen Herrn Werner das Zeugnis der Reife hierzu ausstellen. In Berlin soll derselbe, bevor er nach Breslau kam, einem ähnlichen Unternehmen vorgestanden haben; ja er hatte dort sogar einen Reclame-Wagen in Thätigkeit gesetzt, welcher zu seiner vornehmsten Aufgabe hatte, Gäste nach seinem Local zu befördern. Wir wollen es Herrn Werner an und für sich nicht verargen, wenn er alles aufbietet, sein Unternehmen zu einem möglichst nutzbringenden zu

gestalten, aber gerade bessere Genüsse für Mußestunden, die veredelnd auf den Menschen einwirken, hat er durch seinen Concert-Salon dem guten Breslau nicht beiderert. Es ist ja bedauerlich, daß das Zeichen, in welchem unsere modernen Zeitvertreibungskünstler siegen, oft die elendeste und anrüchligste Effecthabscherei ist. Wir müssen aber dies dem heutigen Zeitgeist im allgemeinen zur Schmach anrechnen.

Der hier gemeinte Concert-Salon befindet sich, wie wohl die meisten unserer Leser wissen werden, in der Ohlauerstraße, Ecke Taschenstraße, im ehemaligen Henniger-Bräu. Besagte Damen-Capelle hat zu ihrer Firma den Namen einer Frau, „Anna Frankl“, sie ist der musizierende Factor des reichlichen Zuspruch genießenden Werner'schen Unternehmens. Sieben junge Mädchen, zwei oder drei Herren, (leider haben wir nicht genau gesehen), mit der Frau Directorin Anna Frankl bilden die Capelle. Wenn die Frau Directorin da oben auf dem Dache hinter ihrem Instrument thront, will es uns scheinen, als verbinde sie mit der Eigenschaft einer Frau mit Musik-Directorin zugleich die Eigenschaft einer mit weiblichen Herzblättchen reichlich versehenen Anstandsamma. Goldschmelad schaut sie oft auf die enthusiastischen, teutschen Jünglinge vom Dreifüßer-Podium herab, bald diesem, bald jenem ein gnädiges Kopfnicken gönnend. Doch bevor wir es vergessen, wollen wir noch mittheilen, daß stramme Damenbedienung mit besonderer Vorzorge den noch zu habenden reichlich vertretenen Jünglingen ihre pflichtgemäß: Aufmerksamkeit zu Theil werden läßt. Es ist somit reichlich für Plaisir für die „zarteren“ Gesühlsseiten der Männer nach besten Kräften gesorgt. Zur Wiener Damen-Capelle zurückkommend, wollen wir zunächst betonen, daß der bessere Zweck derselben, durch das geschmacklose Benehmen eines gewissen Publikums ein verloren ist. Es scheint aber der Fall zu sein, daß dies ganz dem Wunsche des Herrn Gastwirthes entspricht und daß es schließlich auch in das Programm der Damen-Capelle gehört, die Gewährung solcher Freiheiten, wie im Werner'schen Concert-Salon bringen Geld. In die bis auf die Dingtangel-Vieder sonst ganz guten musikalischen Leistungen, mischt sich nämlich der oft von Gesticulationen begleitete Mitspiel des Publiums in mehr oder weniger schöner Ausführung. Schreiber dieses hat in Wien mehrere Damen-Capellen kennen gelernt, aber in der Weise, haben sie nicht zur Ausartung des Publikums im Kanjengenüß geführt, wie hier in Breslau die erste Wiener Damen-Capelle. Hierbei will noch bedacht sein, daß man es im Werner'schen Concert-Saal hauptsächlich mit einem Publikum zu thun hat, welches sich zur „besseren“ Gesellschaft rechnet. Allerdings, wenn irgend ein Unternehmen durch Flegel in Mißcredit geräth, dann sind Studenten diejenigen, wie auch hier, welche die erste Hilfeleistung dazu machen. Als wir das Local besuchten, wurde unter Mitwirkung des Publikums „Die Wacht am Rhein“ gespielt. Auch „Heil dir im Siegerkranz“ wurde stehend gesungen; ja, ein besonders Begeisterter himmte ein Hoch auf den Kaiser an. Es ist somit der hochpatriotische Character der dort verkehrenden Elemente zugleich constatirt. Zu manchen Zeiten geht in ziemlich wüster Weise der Ruf „Feuerwehr, Feuerwehr“ durch den Saal. Es ist dies ein Stück, bei welchem sich die Rehlen der versoffenen Studenten und antisemitischen Kadawjünglingen besonders hervorthun können. In dieses Anführen nach besonderer Art mischt sich des öfteren der Ruf „Hut ab“. Wir waren Zeuge, als man einem schon sehr alten Herrn, welcher das Local betrat, und nicht gleich den Hut abgenommen hatte, in der kümmerlichsten Weise „Hut ab, Hut ab“, entgegen rief und zwar so, daß wir ein Paar Schreibern am Nachbartisch einen gewissen Freundschaftsdiensl ganz energisch versprochen. Der unvermeidliche Tabaksqualm fehlt natürlich in diesen der „Kunst geweihten“ Räumen auch nicht. Uns thun die armen Musikantinnen leid, welche auf erhöhtem Stand, bidem Tabaksqualm und den gierigen Blicken alter und junger Lebemänner, diesen Sjela, welche an anderer Stelle von Hochachtung und deutscher Ritterlichkeit den Frauen gegenüber sprechen, ausgesetzt sind.

[Streit-Ausbruch.] Am Sonnabend Morgen erfolgte in der Metall- und Flügelpumpen-Fabrik von Knauth eine Arbeitseinstellung von 28 Mann. Alle zielbewußten Arbeiter werden gebeten für Fernhaltung des Zuguges helser Sorge zu tragen. Die Arbeitseinstellung erfolgte wegen 25 pSt. Lohnabzug. Näheres Morgen.

[Unterliebene Beerdigung.] Die Beerdigung unieres Genossen Paul Wagner, Vertrauensmann des Wahlkreises Breslau-Neumarkt, in auf Veranlassung der Staatsanwaltschaft unterblieben. Die zähere Unterjuchung der Leiche soll erfolgen, da Herzschlag nicht die wahre Ursache des Todes von Wagner sein soll.

Wagner soll vielmehr das Opfer eines thätlichen Angriffs und schwerer Körperverletzung sein.

[Vermißt.] Am 6. d. M. hat sich der Arbeiter August Ständer aus seiner Wohnung auf der Auenstraße 189 entfernt und ist bis heut noch nicht zurückgekehrt. Der Vermißte ist 32 Jahre alt, mittelgroß, hat blondes Kopfhaar, röthlichen Schnurrbart und ist mit allem, schwarzem Jaquet, graugelacktem Beinkleid, langschäftigen Stiefeln und Mütze bekleidet.

[Einbruch.] Am 12. d. M., Nachmittags, wurde die Wohnung einer Rentierswitwe auf der Palmstraße von einem Diebe mittelst Nachschlüssels geöffnet und eine goldene Halskette aus Schuppengliedern, eine goldene Herrenuhr mit silbernem Zifferblatt, ein goldenes Armband mit kleiner Emailleplatte, eine goldene, zu diesem Armband passende Broche und eine Gemmenbroche gestohlen. Der Werth des Gestohlenen beträgt 330 Mk.

[Polizeiliche Meldungen.] In das Polizeigefängnis wurden am 13. d. M. 48 Personen eingeliefert. — Gestohlen wurden: einem Kürschnermeister auf der Neuen Schweidnitzerstraße am 12. d. M. aus seinem Laden ein Pelzfragen (Wiber). — Abhanden kam: eine gelbe Färbende, ein Muff (Wachbar), zwei Portemonnaies mit 1.30 und 6 Mk. Inhalt, ein rothbrauner Pompadur, ein Abonnementsbillet der Berliner Stadt- und Ringbahn auf den Namen Secretär Pohlert, ein Coupon über 12 Mk. der Posener Widen-Credit-Actienbank, auf dessen Rückseite der Name H. Neumann steht.

Parlaments-Berichte.

Original-Berichte der „Volkswacht.“

Deutscher Reichstag.

21. Sitzung vom 14. Januar 1893.

Eingegangen: Weißbuch über Samoa.

Die Erörterung der Nothstands-Interpellation wird fortgesetzt.

Abg. Hise (Centr.): Nach der zweitägigen Debatte und nachdem zwei der Interpellanten gesprochen, sei ihm der Zweck der Interpellation noch nicht klar geworden. In verschiedenen Produktionszweigen bestehe ein Nothstand, der von keiner Seite gelugnet werde; aber praktische Vorschläge zur Begegnung dieses Nothstandes hätten die Interpellanten nicht gemacht. Ein Recht auf Arbeit erkennen (Medner) Freunde nicht an, wohl aber ein Recht auf ein Existenzminimum. Die Eisenbahnerverwaltung habe gerade in solchen Zeiten, wie die jetzige, die Pflicht, von Arbeiterentlassungen möglichst abzulassen. Die Forderung des Maximal-Arbeitslages werde hauptsächlich noch allgemeine Sympathie finden. Der von den Socialdemokraten geforderte Arbeitsentag würde eine Lohnherabsetzung zur Folge haben oder unterer Industrie den Wettbewerb auf dem Weltmarkt unmöglich machen, worunter wieder die Arbeiter leiden müßten. Die wichtige Frage sei eine Regelung der Production in ihrem Verhältnis zur Consumption. Er bedauere, daß es den verbündeten Regierungen bis jetzt nicht möglich geworden ist, die Sonntagsruhe für die Großindustrie und das Handwerk durchzuführen. Die Socialdemokraten hätten bisher Alles abgelehnt, was im Interesse der Arbeiter gefordert wurde; hätten sie die Mehrheit gehabt, so würden wir heute noch um keinen Schritt weiter sein wie vor zehn Jahren. Von der Socialdemokratie hätten die Arbeiter nichts zu erwarten. Das Coalitionsrecht müsse weiter ausgebaut, nicht beschränkt werden. Die von der Socialdemokraten empfohlenen Arbeitsbörsen könnten die Nachfrage nach Arbeit nicht vermehren; sie könnten aber leicht zu Lohndruck führen. Es sei nicht besonders nobel von Barth gewesen, den Panamascandal gegen die Schutzpölnner zu werthen; ebenso gut ließe sich derselbe gegen die Juden auspielen. Gerade die heutige wirtschaftliche Lage spreche für die Nothwendigkeit des Schutzpöls. Die Arbeiter im Saarrevier hätten ihre Sache von vornherein discreditirt, indem sie solche Führer an ihre Spitze gestellt, wie Warken u. Genossen. Er freue sich, daß auch die Socialdemokraten jede Gemeinschaft mit diesen Leuten ablehnten. Medner vertheidigt ferner die Institution der Lohnbauer, die durch die neue Arbeitsordnung geschaffen worden, gegenüber Auer, und bittet schließlich die Regierung, wenn der Friede zurückgekehrt ist, die erhobenen Beschwerden wohlwollend zu prüfen. (Beifall.)

Abg. v. Kardorff (Rp.): Der Nothstand bestehe in erster Linie bei der Bevölkerung des platten Landes, die seit Rücktritt des Fürsten Bismarck auf Drängn u. der Linken schwer geschädigt worden sei und zwar durch Aufhebung der Viehsperren, Aufhebung des Verbots der Einfuhr amerikanischen Schweinefleisches, Aufhebung der Zucker-Export-Prämie und durch die Handelsverträge. Dazu werde die Regierung noch gedrängt, aufzuheben das, was verrückter Weise die „Liebesgabe an die Branntweinbrenner“ genannt werde. Man spreche von Ersatz des Roggens durch den Weizen. Unsere Hauptnahrung müsse Roggenbrot bleiben, weil wir Weizen aus dem Auslande beziehen müssen. Den Forderungen der Landwirtschaft gegenüber verhalte man sich ablehnend, so in Bezug auf die Nahrungsfrage, die Schädigung des platten Landes berühre unsere Wehrkraft, zu dem das platte Land das größte Contingent stelle. Stände Besel einem Etablissement wie dem Stumm'schen vor, so würden die agitirenden „Jungen“ gewiß viel schneller herausfliegen, als socialdemokratische Hzer bei Stumm. Zwischen Arbeitern und Arbeitgebern bestehe eine Harmonie der Interessen, welche die Socialdemokratie zu hören bemüht sind. Diese Störungen müsse entschieden entgegengetreten werden.

Abg. Dr. Hirsch (fr.) verurtheilt den Saarbrücker Streit; durch Mittel, wie die von Stumm, Graf Kanitz und v. Kardorff empfohlenen, wüde man aber nur Öl ins Feuer gießen. Wenn Saisonarbeiter zeitweilig frieren oder wenn in einem durch Einführung der Maschinenarbeit untergeordneten Erwerbszweig ein dauernder Nothstand herrsche, so könne

noch immer von einem allgemeinen Nothstand nicht die Rede sein, den Klagen des Großgrundbesizers könne leicht abgeholfen werden; der Großgrundbesitzer möge nur parcelliren. Die praktische Ausföhrung der Bestimmungen über die Arbeitsordnung entspreche den geheuten Erwartungen nicht. Man sollte bei Aufstellung der Arbeitsordnungen auf die Wünsche der Arbeiter mehr Rücksicht nehmen, dann werde auch bei unseren Brüdern und Schwestern die Zustimmung schwinben.

Abg. Müller (ntl.) hofft, daß sich die Regierung wie an der Saar so an der Ruhr einer Einmischung enthalten werde. Der Streik an der Ruhr sei noch viel ungerechter als der an der Saar. Tausende von Arbeitern seien überflüssig sie seien nur beschäftigt worden, um sie nicht entlassen zu müssen. Werden sie nach dem Streik wieder Aufnahme finden können? Die Führer des Ruhrstreiks haben eine gewaltige Brantwortlichkeit übernommen. Die Löhne im Ruhrgebiet seien nach denen an der Saar die nächsthöchsten. Redner wendet sich dann gegen die Ausführungen der Socialdemokraten. Arbeiter und Arbeiter arbeiten habe; es handle sich nur um den Antheil, den der eine oder der andere an der Arbeit habe. Wenn der Erstere nicht Arbeitsgelegenheit schaffe, so gebe es keine Arbeit für den Arbeiter. Auch gewissen socialpolitischen Forderungen dieses könne er nicht zustimmen, dieselben seien illusoräre.

Minister Frhr von Bülow sagt einer Ausführung Müllers gegenüber dar, daß sich die Löhne an der Saar und an der Ruhr in den letzten Jahren stets in gleichmäßiger Richtung bewegten.

Abg. Wigger (wld): Der Nothlage der ländlichen Bevölkerung könne man nicht durch Avaritäre, sondern durch Aufhebung der Industriezölle ab. Die Schuld an der Entvölkerung des platten Landes und der Ueberschwemmung der Städte trage der Protectionismus. Man hätte die Kibelcommissie aufheben sollen, dann würde sich ein kräftiges Kleinbauernthum entwickelt haben.

Abg. Dreesbach (Soc.) weist auf den Widerspruch hin, daß Staatssecretär v. Bötticher in seiner ersten Rede vorgestern jede amtliche Kenntniss von einem Nothstande bestritten, in seiner zweiten Rede dagegen den Nothstand wenigstens bedingt zugegeben habe. Daß große Arbeitslosigkeit bestiehe, sei aber gar nicht zu bezweifeln, und wenn den Staatssecretär die Versammlungen Arbeitsloser nicht überzeugeten, dann müßten ihn doch die Arbeiter-Entlassungen bei der Eisenbahnverwaltung überführen. Redner giebt dann noch eine längere Reihe von Details aus verschiedenartigen Orten Deuschlands und namentlich auch aus seiner Heimath Mannheim, zum Nachweis des herrschenden Mangels an Arbeitsgelegenheit. Er nimmt dabei namentlich auf eine von socialdemokratischer Seite vrankattete Enquete Bezug. Durch diese ist der Nachweis einer ausgebreiteten Arbeitslosigkeit geführt und der allgemeine Nothstand constatirt. Von conservativer Seite ist die Aufforderung an uns ergangen, wir möchten dahin wirken, daß die Angehörigen des platten Landes aus den Städten wieder dorthin zurückkehren. Durch diese Aufforderung ist die Arbeitslosigkeit in den Städten wesentlich vermindert worden. Diese Aufforderung ist nur an die falsche Adresse gerichtet, wenn sie (zur Rechten) ordentliche Verhältnisse auf dem Lande schaffen, so würden sie dadurch erreichen, daß die ländlichen Arbeiter nicht die Städte aufsuchen. Charakteristisch ist es doch, daß die ländlichen Gemeinden ihre Armen nach den Städten abspießen (Widerspruch), daß sie sogar dieselben unterstützen, damit sie den Wohnsitz in den Städten erlangen. (Lachen rechts.) Auf den Landstrassen wandern 2-300 000 Arbeiter umher, die arbeiten wollen, aber keine Arbeit erhalten. (Lachen rechts.) In ihren Augen sind die Vagabunden, in unsern Augen aber ehrliche Arbeiter. Auf den Werften und Staatswerken hätten werden Arbeiter, welche das 40. Lebensjahr erreicht haben, nicht mehr angenommen, während der Staat von dem Manne den Militärdienst bis zum 45. Jahre verlangt. Die Privatwerkstätten abmen dieses Vorgehen des Staates einfach nach. Auf diesem Gebiete muß Abhilfe geschafft oder aber die Altersrente anstatt vom 70. vom 40. Jahre eingeführt werden. (Widerspruch.) Auf den Streik in Saarrevier, der bereits genügend eörtet ist, brauche ich nicht weiter einzugehen. Dem Abg. H. he will ich nur bemerken, daß durch die Einführung der Lehre die Sicherheit des Betriebes nicht gefährdet wird. Die Sicherheit ist gefährdet worden einfach durch das Herabdrücken der Löhne. Es ist behauptet worden, daß der Streik durch socialdemokratische Forderungen hervorgerufen sei. Dem gegenüber ist darauf zu verweisen, daß die Socialdemokraten die führende Rolle in diesem Streik nicht haben. Allerdings hat die Socialdemokratie im Saarrevier zugenommen, das verdanken wir aber hauptsächlich den Reden des Herrn von Stumm. (Sehr richtig! bei den Socialdemokraten.) Wenn Herr v. Stumm der B. hörde den Vorwurf macht, daß sie nicht schnellig genug vorgegangen sind, glaube ich, daß gerade die Schnelligkeit der Beamten den Streik hervorgerufen hat. (Sehr richtig! bei den Socialdemokraten.) Mit den strengen Maßregeln, die Sie von der Regierung verlangen, werden die Arbeiter durchaus nicht abhalten, ihre Rechte fernerhin wahrzunehmen. Ich ratulire zu der Schnelligkeit, den Nutzen ziehen wir. Sie erklären, Sie wollen das Coalitionsrecht nicht anerkennen, sowie über einer davon Gebrauch macht, wird er bestraft. Die Arbeiter haben nicht Gnade zu verlangen, sondern ihr Recht. Sie sprachen immer von der Zukriehenheit. Ja, wer ist denn die Zukriehenheit? Ist denn das Reich nicht zukriehen? Es verlangt immer mehr Steuern. (Hinterkeit.) Der Arbeiter soll allein die Zukriehenheit sein, mit dem, was ihm geboten wird. Durch die Zukriehenheit wird die Besserung herbeigeführt; der Arbeiter hat nicht allein das Recht, sondern die Pflicht, unzufrieden zu sein. Traurig wäre es, wenn der Arbeiter mit allem dem zugetrieben wäre, was ihm geboten wird. Mit einem neuen Socialistengesetz werden Sie nichts erreichen. Das System ist zu Grunde gegangen und mit ihm der sogenannte Hero des Jahrhunderts. Wenn der neue Kurs denselben Weg geht, wird ebenfalls zu Grunde gehen. (Beifall bei den S. D.)

Staatssecretär von Bötticher: Bisher habe man angenommen, daß es Aufgabe der Leute, die im öffentlichen Leben stehen, sei die Zukriehenheit zu fördern. Die Socialdemokraten verkündeten officiell das Gegentheil. Die Bezeugung auf die Berichte der Fabrikinspectoren gegen seine Redners Angabe über eine in der letzten Zeit eingetretene Besserung sei hinfällig, da sich die Berichte auf das Jahr 1891 beziehen. Ein Widerspruch mit den Ausführungen

des preußischen Finanzministers bestehe nicht. Im Königreich Sachsen sei auf Grund amtlicher Erhebungen fast in allen Zweigen der Industrie eine Besserung einzutreten. Inzureichend sei auch, daß die Durchschnittslöhne fallende Tendenz bekunden. Die Armenpflege auf das Reich zu übernehmen, sei nicht angängig. Die Armenversorgung müsse localisirt sein.

Die Debatte wird geschlossen.  
Nächste Sitzung Montag 1 Uhr. Branntweinsteuer.

**Abgeordnetenhaus.**

Freitag, 13. Januar. — 11 Uhr.  
Die Vorlage, betreffend den Vorschlag in den katholischen Kirchen Vorständen des Rheinlandes wird debattelos in dritter Lesung angenommen.

Es folgt die erste Lesung der Wahlvorlage.  
Abg. Bagem (Centr.): Die Vorlage kann ich als eine genügende nicht anerkennen. Die Regelung will lediglich den durch die Steuerreform bedingten status quo ante herstellen. Das halten wir nicht so unbedingt für richtig. Seit der Entstehung des Wahlrechts für den Landtag sind in allen in Betracht kommenden Verhältnissen bedeutende Veränderungen vor gekommen, die wir heute nicht mehr übersehen können. Die Vorlage ist ein unzulängliches Stückwerk, das nicht einmal ausreicht, um die schlimmsten Böthen unseres Wahlrechts zu beseitigen. Warum will man bei der Bildung der Wahlklassen die directen Steuern allein maßgebend sein lassen? Es bleiben dann alle diejenigen unbeschäftigt, welche durch die indirecten Steuern besonders schwer belastet werden. Das communale Wahlrecht kann man als Vorbild für das staatliche Wahlrecht nicht gebrauchen, denn jenes trägt einen ausgesprochen plutokratischen Charakter und unsere Plutokratie heißt keineswegs diejenigen sittlichen Fähigkeiten, die nöthig sind, wenn sie solche Vorrechte bei den Wahlen begründen wollen. Es ist doch unerklärlich, daß höhere Beamte, ja selbst Minister in der dritten Klasse wählen; wir wollen diese Herren für die zweite Klasse retten, sie gehören (zu den Ministern gewendet) in die zweite Klasse. (Hinterkeit.) In zahlreichen mittelgroßen Städten würde die Vorlage die gegenwärtig bestehenden Verhältnisse bei den Wahlklassen-Eintheilung erheblich verschlechtern, indem die jetzt schon geringe Zahl der Wähler erster Klasse noch weiter verringert wird. Statt den Procentsatz des Steuerbetrages als Maßstab für die Klassen-Eintheilung zu nehmen. Sollte man die Wählerzahl nach Procenten in die Klassen vertheilen, dann würden die intelligenten Kräfte für die zweite Klasse gesteuert. An der Forderung des geheimen Wahlrechts werden wir in allen Fällen festhalten. Wir sehen heute nicht selten, in Folge der Offenheit des Wahlrechts einen widerwärtigen Terrorismus sich breit machen; wir haben das jetzt bei dem Ausstände im Saargebiet beobachten können; täusche man sich darüber nicht, die Socialdemokratie kann leicht in ihrem Interesse das öffentliche Wahlrecht fordern und ausüben. Wir können es ihr so wenig wie der Plutokratie. Mit der Klasseneintheilung nach dem Steuerprocenten können wir uns nicht befreunden. Ich beantrage Vorberatung der Vorlage durch eine besondere Commission von 21 Mitgliedern.

Abg. Franke-Löbner (natl.) Wir werden uns davor hüten müssen, in der Frage der Wahlreform andere Gesichtspunkte maßgebend sein zu lassen, als die durch die Steuerreform herbeigeführte Veränderung der Verhältnisse. Es dürfte kaum ein Grund vorliegen, die kommunalen Steuern mit bei dem Gesamtsteuerbetrage einzurechnen; traulich ist es auch, ob die Festsetzung eines Procentsatzes der Steuer für die Klassenbildung das Richtige ist; jedenfalls ist diese Bestimmung der Vorlage sehr bedenklich, denn sie schafft in ihrer Allgemeinheit ganz unübersehbare Verhältnisse. Meine Freunde sind entschlossen alle Anträge abzulehnen, welche den Zweck haben, den Rahmen der Vorlage über die durch die Steuerreform bedingte Grenze hinaus zu erweitern. Die allgemeinen Fragen und Principien des Wahlrechts wollen wir bei dieser Gelegenheit nicht erörtern. Es handelt sich nicht um eine grundsätzliche Reform unseres Wahlrechts, sondern nur um die durch die Veränderung der Steuerverhältnisse nöthig gewordene Umgestaltung des Wahlrechts.

Abg. v. Gyarinski (Wol): Wir sind der Meinung, daß bei der Reform das Wahlrecht ganz Arbeit gemacht werden muß; das „elendeste aller Wahlsysteme“ muß beseitigt werden. Man hätte, wenn die Steuerreform in ihrer Tragweite für das Wahlrecht noch nicht übersehbar ist, warten können, bis die Steuerreform weiter gediehen war. Jedenfalls mußte ein besserer Vertheilungsmaßstab für die Klasseneintheilung gefunden werden. Es ist eine Ungerechtigkeith gegenüber den kleinen Leuten und namentlich gegenüber den Familienvätern, wenn die indirecten Steuern ganz unbeachtet bleiben.

Abg. v. Tschonpe (fr.). Der Vertheilungsmaßstab giebt auch uns zu Bedenken Anlaß. Namentlich wird die Klarstellung des Begriffes „Communalsteuern“ nöthig sein. Schulabgaben sind z. B. in einer Gemeinde Communalsteuern, in einer anderen nicht. Die Heranziehung der Communalabgaben dürfte wohl entbehrlich sein, schon wegen der Unklarheiten, die dadurch herbeigeführt werden. Das geheime Wahlrecht hier einzuführen, ist nicht die geeignete Gelegenheit. Daß die Socialdemokratie bei demselben Vortheile haben würde, ist bei der gegenwärtigen Lage der Verhältnisse gar nicht anzunehmen, die Thatfachen sprechen gegen diese Annahme.

Abg. Richter (fr.): Bismards Aeußerung über das elendeste aller Wahlsysteme kann nicht oft genug wiederholt werden. (Lachen bei den Nationalliberalen.) Sie selber (zu den Nationalliberalen) haben Wahlaufträge unterschrieben, in denen die Aufhebung der Klassensteuer verlangt wird. Die beständige Zunahme der Vertheilung bei den Reichstagswahlen zeigt, daß man bei den Wählern Verständniß für die Vorzüge des gleichen, directen und geheimen Wahlrechts hat. Mögen Sie sich jetzt sträuben. Das Dreiklassenwahlrecht wird vielleicht schneller wegeschwemmt, als Sie denken. Wir werden bei der Beratung der einzelnen Bestimmungen dafür wirken, daß die Klassenunterschiede, namentlich zwischen der ersten und zweiten Klasse beseitigt oder doch gemildert werden. Ich sehe nicht ein, weshalb Uebelstände, die allseitig anerkannt werden, bei dieser Gelegenheit nicht beseitigt werden sollen. Ich empfinde Schadenfreude darüber, daß die Minister und höheren Beamten in der dritten Klasse wählen.

Uebelstände sind vielfach hervorgerufen, namentlich in Bezug auf äußere Dinge bei den Wahlen, z. B. in Bezug auf die Wahllocalitäten u. dgl.

Abg. von Seydebrand und der Casa (cons.): Die Steuerreform evolvirt bereits eine Verchiebung des Wahlrechts zu Gunsten der dritten Klasse. Die Heranziehung der indirecten Steuern bei der Klassen-Eintheilung ist unmöglich. Gegen die Einführung des allgemeinen gleichen, directen und geheimen Wahlrechts werden wir entschieden ankämpfen; das Dreiklassensystem bildet den festen Ball gegen die grundstürzenden Ideen der Gegenwart. (Bravo! rechts.)

Abg. Herold (Centr.) schließt sich den Ausführungen Bagem an.

Abg. Herrfurth (freicons.): Das Dreiklassenwahlrecht festzuhalten ist nöthig, es aufzugeben würde ein verhängnißvoller Fehler sein. Das geheime Wahlrecht ändert zunächst an dem Wahlsystem nichts. Zu Gunsten der minder Wohlhabenden sind seit Jahrzehnten fortgesetzt Maßnahmen getroffen durch die Gesetzgebung, welche größere Lasten auf die Schulter der Wohlhabenden gelegt hat. Bedenken erregt § 2 der Vorlage, der in Fällen, wo keine Gemeindegrenzen angesetzt werden, die Grund- und Gebäudesteuer den Staatssteuern zurechnen will. Diese Fingirung ist in ihren Folgen nachtheilig und würde die Ausschließung der Gemeindegrenzen rathlich erscheinen lassen. Auch um die Steuern nicht bloß die Verchiebungen, welche die Steuerreform herbeiführt, sondern auch die Verchiebungen, welche sich in den einzelnen Klassen seit Einführung des Dreiklassensystems vollzogen haben zu Ungunsten der dritten Klasse. Die Fälle sind immer zahlreicher geworden, in denen ein oder einige Wähler der ersten Klasse die Wahlmänner ernennen. Auf diese Weise erweitert das Wahlrecht zu einem Ernennungsrecht. Hier wird man eine Mindestzahl von Wählern für die Klasse festsetzen müssen, etwa 5 Procent. Auch das communale Wahlrecht der Kleinrenten wird einer Aenderung bedürfen, denn sein Einfluß ist schon jetzt bedenklich. Der Reichstag ist eine Gefahr für das Dreiklassenwahlrecht, dieses aber zu festigen, das ist ein Ziel, auf's Inthigste zu wahren.

Abg. Dasbach (Centr.) sprach zu Gunsten des geheimen Wahlrechts.

Abg. Dr. v. Gneist (natl.) Das geheime, gleiche und directe Wahlrecht eignet sich für das Reich und für die Angelegenheiten, welche die Stellung des Reiches nach Außen betreffen; es eignet sich weniger für die finanziellen Angelegenheiten, wo in der Praxis immer der Grundbesitzer geachtet hat, daß denen, die mehr für den Staat leisten, auch eine größere Antheilnahme an der Regierung gebühre. Wir werden uns mit den procentuellen Wahlsystem begnügen müssen, wenn es auch schlecht ist. Wir haben als staatliches Wahlrecht eben kein besseres, behalten wir es und wir werden uns bald überzeugen, daß es trotz aller Mängel noch immer das beste ist. (Beifall.)

Abg. Dr. Meyer-Berlin (fr.) Das Wahlrecht ist die conservativste Einrichtung unseres Staatslebens. Die Finanzen sind das bewährteste Element, wo diesem das Wahlrecht abhängig zu machen, ist ein Widerspruch in sich selbst. Herr von Seydebrand steht auf dem Standpunkt des alten beseitigten Wahlrechts. Er will alles beseitigen, was ihm dauernd Schaden bringt, und ist nur conservativ in Bezug auf das, was seiner Partei nicht. Die geringe Einwirkung der landwirtschaftlichen Zölle hält er für eine Sühnung concurrenzierter Rechte. Das erinnert an den Juden, der von einem anderen alljährlich ein Geschenk erhielt, und als dieser ihm einmal nichts geben konnte und dies damit begründete, daß er Verluste gehabt habe, demselben sagte: Was heißt, Sie speculiren mit meinem Gelde! (Hinterkeit!) Auch die conservativ Partei habe die Zölle erst in neuerer Zeit als Geschenk erhalten. (Wir wünschen eine Beseitigung des Dreiklassenwahlrechts und legen diese Sache vertrauensvoll in die Hände des Centrums. (Hinterkeit!))  
Hierauf verlegt das Haus die Weiterberatung auf morgen (Sonnabend) 11 Uhr.  
Schluß 3 1/2 Uhr.

**Vereine u. Versammlungen.**

Löpserversammlung. Sonntag, den 15. Januar, tagte in der Brauerei zu den 3 Löwen, Neumarkt 8, eine öffentlich: Versammlung der Löpsen und Berufs-genossen. Das Bureau setzte sich aus den Collegien Hinkel, Stadali und Wigner zusammen. Zum 1. Punkt der Tagesordnung „Berichterstattung der Delegirten vom Gewerkschafts-cartell“ erstattete der Vorsitzende Hinkel dem Collegen Redner das Wort. Derselbe berichtete ausführlich über die Arbeiten des Gewerkschafts-cartells und kam zu dem Schluß, daß das Cartell seine Existenzberechtigung gezeigt und auch fernerhin erwarten lasse, daß es für die Interessen der Gewerkschaften praktische Beschlüsse fasse und sie zur Durchführung bringe. Man schreitet nun, da das Mandat des Collegen Redner für das Gewerkschafts-cartell erloschen, zur Neuwahl eines Delegirten und wird Redner einstimmig wiedergewählt. Der 2. Punkt der Tagesordnung lautete: Die ausgesperrten Collegien der Firma S. Mann. Es wird hierbei mitgetheilt, daß Herr Mann bereits zwei ausständischen Löpsen die Mittheilung zukommen ließ, sie könnten Montag (also heut A. b. B.) wieder anfangen. Es wird jedoch der Beschluß gefaßt, daß jene zwei Mann bei Herrn Mann vorstellig werden sollen, daß dieser sämmtlich: Aussperrten wieder einstellt, bis auf einen, welcher bereits anderweitig Unterkommen gefunden hat. Nur unter dieser Bedingung sollen betreffende zwei Collegien die Arbeit aufnehmen. Natürlich darf das Arbeitsaufnehmen nur zum alten Lohnsatz erfolgen, und soll auch Herr Mann, wie die „Volksmacht“ schon berichtet, den jetzt bei ihm arbeitenden Dfenlegern bereits den bisher üblichen Lohnsatz nicht mehr zahlen. (Der Vorsitzende hat die Verhandlung

wäre somit ein erreichter. Herr Mann, welcher Obermeister der Döpperinnung ist, hätte sicherlich, wenn die Döpper nicht sofort energisch ihre Interessen gewahrt, die Veranlassung gegeben, daß die anderen Geschäftsinhaber gleichfalls mit einer Reducierung der Preise vorgegangen wären. Ein zweiter Antrag ging dahin, das Bureau zu beauftragen, den Zeitungen, welchen Herr M. eine Verächtigung, bez. des Streiks zugesandt gleichfalls eine solche zugehen zu lassen, da die in der Mann'schen Verächtigung angezogenen Thatsachen nicht der Wahrheit entsprechende sind. Auch die „Volksmacht“ solle das noch zu Gebote stehende Material der Mann'schen Angelegenheit — es handelt sich um die Stellung des Gewerbegerichts zu dieser Sache — noch zur Besprechung verwenden. Der Antrag wurde angenommen, jedoch mit dem vom Antragsteller gestellten Zusatz, daß von diesem Antrag nur Gebrauch gemacht werden soll, wenn Mann sich weigert, die ausgesperrten Döpper sämtlich wieder in Arbeit zu nehmen. Es folgt eine Weigerung des Herrn Mann nicht, so wollen die Döpper davon Abstand nehmen, weiter die Presse für den Mann'schen Fall in Anspruch zu nehmen! Es wird nun noch beschlossen, bezüglich der Aufbringung der Gelder für eventuelle Fortführung des Streiks, daß zunächst der Vertrauensmann Reife 100 Mk. leihweise aufzunehmen hat. Ein weiterer Antrag zu dieser Sache lautet:

„Beauftragte, daß die 5 pCt. als fernere Unterstützung vom Verdienst gezeichnet werden, ferner beantragt die Versammlung, die Deligirten vom Gewerkschaftscartell innerhalb acht Tagen die Sperre in der C. Mann'schen Fabrik vorzubringen.“

In der Versammlung werden nun noch Beschlüsse gegen den Generalauschuß der Döpper gefaßt und in nachfolgender Resolution formulirt. Dieselbe lautet:

„In Erwägung, daß die Breslauer Kollegen stets und voll ihre Schuldigkeit gethan haben; in fernerer Erwägung, daß nach Bekanntgabe des Vertrauensmannes vom Generalauschuß in keiner Weise eine Antwort erfolgt ist, spricht die heutige Versammlung ihre Entrüstung darüber aus, daß die Breslauer Kollegen gleichgiltig behandelt werden. Des weiteren beschließt die Versammlung von dem Erlös der Agitationsmarken ein Drittel am Orte zu behalten und zwar von Beginn dieses Jahres ab.“

Die Versammlung wird hierauf ihrem Ende entgegengeführt, und bemerken wir noch auf Wunsch, daß von Vertretern anderer Gewerkschaften nur Stulaten Dienstadt anwesend war.

[Volksversammlung.] Sonntag, den 15. ds., fand im Saale der „Concordia“ eine ziemlich gut besuchte Volksversammlung statt. Auf der Tagesordnung stand: 1. Vortrag des Genossen Max Rose, Redacteur der „Volksmacht“, 2. Discussion, 3. Bericht der Delegirten vom schlesisch-polen'schen Parteitag, 4. Wahl der Pres-Commissionsmitglieder. Punkt 3 wird auf Antrag von der Tagesordnung abgesetzt, dafür die Aufhebung des Boycotts in seiner jetzigen Form aufgestellt. Genosse Rose sprach in einstündiger Rede über die Militärvorlage. Von der Schilderung der Lage der arbeitenden Klasse ausgehend, welche unter den heute herrschenden Verhältnissen unserer Productionswirtschaft eine äußerst ungünstige ist, gab derselbe über die Militärvorlage dahin seiner Meinung Ausdruck, daß diese, mehr wie je, das Volk belasten und in weiterer Folge ein solches System das Volk zu Grunde richten würde. Weiter gab Redner kritische Beweise über die ungeheure Entwicklung des Militarismus, die er seit ungefähr 20 Jahren genommen habe, dessen Zweck im Großen und Ganzen der sei, ein Machtmittel für die Bourgeoisie zu bilden. Die Stellung der verschiedenen Parteien, welche einzeln gekennzeichnet wurden, ließe für das Volk nicht viel erwarten, nur die Socialdemokratie weise grundsätzlich jede Mehrbelastung des Volkes zurück, dieses aber müsse auch dafür Sorge tragen, daß jene eine ausschlaggebende Macht werde, die im entscheidenden Augenblicke den Sieg erringt. (Lebhafte Beifall.) Von einer Discussion über den Vortrag nahm man Abstand. Darnach wurde die Resolution des Parteitages zu Hannover welche sich gegen den Militarismus richtet, von der Versammlung einstimmig angenommen. Zur Wahl der Pres-Commission wurde nun beschlossen, nicht von dem, vom hannoverschen Parteitag gegebenen Recht fünf Mann zu wählen, Gebrauch zu machen, sondern ein Mitglied zur Pres-Commission an Neustadt O.S. abzutreten. Die nach kurzer Debatte, mittels Stimmzettel erfolgte Wahl ergab folgendes Resultat: Es erhielten Geiser 139 Stimmen, Stornowet 20 Stimmen, Kläfel 5 Stimmen, Tize 137 St., Sieber 70 St., Bersch 24 Stimmen, Siepel 51 St., Heymann 142 St., Paul Rudolf 63 St., Schels 98 Stimmen, Paul

Rühn 55 Stimmen. Es sind somit als Pres-Commissions-Mitglieder für Breslau gewählt: Genossen Heymann, Geiser, Tize, Schels. (Bemerkte sei hier, daß dieses Resultat nicht in der Versammlung der kurzen Zeit wegen bekannt gegeben werden konnte, es wurde beschlossen, dies durch die „Volksmacht“ erfolgen zu lassen.)

Betreffs Aufhebung des Boycotts gelangte nach dem einige Genossen hierzu sprachen eine Resolution zur Annahme. Sie lautet:

„Die heute den 15. Januar im Saale der Concordia tagende Volksversammlung, beschließt, den Boycott in seiner jetzigen Form aufzuheben und die Vertrauensmänner zu beauftragen, die weiteren Schritte zur Lösung der Localfrage einzuleiten.“

Unter Verschiedenem wählte die Versammlung die Genossen Burgund, Hübenett und Schels zu Revisoren der Vertrauensmänner.

Darauf schloß der Vorsitzende mit einem Hoch auf die internationale Socialdemokratie gegen 2 Uhr die Versammlung.

### Gerichtliches.

Schutzmannsbeleidigung. Am 14. d. M. hatte sich wegen dieses Vergehens Genosse Redacteur Otto Friedrich vor der 1. Strafkammer des hiesigen Landgerichtes zu verantworten. Gefunden war die Beleidigung in einem Artikel der Nr. 204 der „Volksmacht“ vom 1. September vorigen Jahres. „Einige Arbeiter, heißt es nach demselben, standen am 29ten August, Abends gegen 6 Uhr, Ecke Postenstraße und Striegeauerplatz beieinander, einer davon auf dem Trottoir, welches er aber, als der Schutzmann Rühn sich näherte, ohne jede Aufforderung verließ. Nichtsdestoweniger wird ferner in dem Artikel bemerkt, soll der Beamte an diesen Mann herangetreten sein, ihn nach seinem Namen gefragt, und als er die Antwort darauf nicht schnell genug erfolgte, am Krage gefaßt und berart gestoßen und geschüttelt haben, daß es ein Wunder war, daß der Kopf nicht abriß. Zum Schluß wird noch der Wunsch ausgedrückt, den unteren Polizeiorganen strengere Verhaltensmaßregeln zu geben, damit diese Uebergrieffe einmal ein Ende nehmen. Die Beweisaufnahme ergab im wesentlichen erwähnten Sachverhalt. Außerdem muß bemerkt werden, daß die Aussagen des Jüngern Schutzmann Rühn dahin gingen, den Arbeiter Koschmieder deshalb verhaftet zu haben, weil dieser falsche Angaben machte, insofern, als er auf die Frage, wo er wohne, mit Pöplowitz statt Pilsnitz antwortete. Zum weiteren Beweis dafür bemerkte noch der Zeuge, daß einer der Arbeiter, welche zusammen mit Koschmieder beieinander standen, diesem die Worte zugerufen haben soll: „Lüge doch nicht!“ Die weiterhin erfolgte Vernehmung Koschmieders ergab einen Widerspruch gegenüber den Angaben Rühns. Einmal bezüglich der Wohnung, welche er bald richtig bezeichnet haben will, zum anderen ist der Zutritt ihm nicht erinnerlich. Der Vorsitzende benutzte deshalb auch die Thatsache, den Koschmieder auf die gegensätzlichen Aeußerungen aufmerksam zu machen, gleichzeitig auch, ihm seinen geleisteten Eid vorzuhalten und dessen Bedeutung auseinander zu legen. U. a. sagte dabei der Vorsitzende, Landgerichtsrath Gäbe, daß der Zeuge, wenn er einen Meineid begangen hätte, wohl möglicherweise dem weltlichen Gerichte entgehen könne; nimmer aber den göttlichen Strafen, wenn diese schließlich auch nur darin beständen, auf seinem Sterbette ächzen und stöhnen zu müssen. Seitens des Staatsanwalts wurde hierauf gegen Genosse Friedrich auf 4 Wochen Gefängniß erkannt. Vertheidiger Rechtsanwalt Marcuse plaidirte dagegen für Freisprechung, indem er geltend machte, der Angeklagte hätte in Wahrheit berechtigter In'reffen gehandelt, außerdem sei auch erwiesen, daß der betreffende Schutzmann bei Ausübung seiner Pflicht über seine dienstlichen Befugnisse hinausgegangen wäre, da er, ohne Veranlassung dazu, den Arbeiter beim Krage gepackt und vor sich hergeschob, sich also Uebergrieffe erlaubte. Auf Antrag des Vertheidigers wurde hierauf, zwecks Ladung des Polizei-Inspectors Schwen, die Verhandlung bis 12 Uhr Mittags vertagt. Nach Wiederaufnahme derselben befandete dieser betreff der Instruction der Schutzleute, daß sie bei Verhaftungen nicht berechtigt seien, sofort Gewalt anzuwenden, sondern erst abwarten müssen, ob eine Person gutwillig zur Haft folge. Der Gerichtshof verurtheilte Genossen Friedrich zu 50 Mk. Geldstrafe event. 10 Tage Gefängniß. In der Begründung des Urtheiles wurde ausgeführt, daß es dahin gestellt bleiben könne, ob es erwiesen sei, daß der Schutzmann seine Befugnisse überschritten habe oder nicht; erwiesen sei, daß in dem Artikel unwahre Thatsachen behauptet worden seien, indem berichtet wurde, die

Verhaftung sei erfolgt, weil der Arbeiter nicht schnell genug seinen Namen gesagt hätte. Das Herren und Schütteln am Krage sei auch nicht erwiesen worden, indem ein wenn auch unlautes Abführen noch nicht als Mißhandlung im Sinne des Verdicts angesehen werden könne. — ch.

### Vermischtes.

(Eine Beschließung wider die Abreche) hat am letzten Tage des Jahres 1892 auf einem hiesigen Standesamte stattgefunden. Ein hiesiges Blatt berichtet hierüber: Braut und Bräutigam stehen feillich gekleidet vor dem Standesbeamten. Dieser hat soeben mit der würdevollen Miene, die er in derartigen Fällen aufzusetzen pflegt, das Brautpaar mit den Pflichten des neuen Standes vertraut gemacht und richtet an den Bräutigam die feierliche Frage, ob er die ihm zur Seite stehende Jungfrau N. N. zu seiner Ehegattin machen wolle. „Nein“, lautet die im entschiedenen Tone gegebene, für den Standesbeamten nicht wenig verblüffende Antwort. Alles Zureuen erweist sich als nutzlos. „Ich habe unterwegs etwas über meine Braut gehört“, erklärt der Bräutigam und damit verbleibt er bei seiner Weigerung. Das Brautpaar verläßt mit den Trauzeugen das Amtsalocal und der Standesbeamte geht erregt auf und ab, indem er sein Gehirn zermartert, wie er das bereits fertig gestellte Protocoll wieder in Ordnung bringen könne. Während er noch über dieses schwierige Problem nachsinnt, treten zu seiner nicht geringen Ueberraschung die Brautleute sammt Gefolge wieder herein. Inzwischen hatte sich nämlich folgende Scene abgespielt. Auf der Straße angelangt, machte die schöne compromittirte Braut ihrem abspenstig gewordenen Liebhaber heftige Vorwürfe. Er werde wohl wieder eine Frau, sie aber, die in solcher Weise beschimpft sei, nie mehr einen Mann bekommen. Diese Vorhaltungen stimmten den nicht bössartig-n jungen Mann ganz weich und nun geht er auf den Vorschlag seiner Braut ein, zurückzukehren und, um ihren Rast wieder herzustellen, dem Beamten zu erklären, er habe sich eines Besseren besonnen; auch mölle sie, ihm zu Liebe, jetzt nein sagen. Auf die Frage des Standesbeamten an den Bräutigam erfolgt jetzt natürlich eine bejahende Antwort. Aber auch die an die Braut gerichtete Frage wird mit einem schallenden „Ja“ beantwortet. Vergebens erklärt der Bräutigam, es sei dies gegen die Verabredung. Der Standesbeamte läßt sich jetzt auf keinerlei Verhandlungen mehr ein. Wer „N“ gesagt hat, muß auch „B“ sagen, das Protocoll wird unterschrieben, und „freudeträufelnd“ verläßt die junge Frau, minder glücklich aber der neugebackene Ehemann, den Schauplatz dieser merkwürdigen Begebenheit.

(Ein Eiffelturm für London.) Aus London, 3. Januar, schreibt man den „Münchener Neuesten Nachr.“: Unter den vielen Sehenswürdigkeiten der letzten Pariser Weltausstellung figierte — insbesondere der Eiffelturm die Eigenliebe der schaulustigen Briten. War es zu dulden, daß Paris ein Ding besaß, das man in London ganz entschieden nationst suchte? Schon damals tauchte der Plan auf, den Eiffelturm zu „übereiffeln“: insbesondere Sir C. Walfin, der Vorkämpfer des Canalmanneis, nahm sich der Idee warm an. Heute weiß der „Irish“ mitzutheilen, daß die Contracte für das Metall abgeschlossen sind und daß der Bau daher in Bälde begonnen wird, und zwar in Wembley-Park, im Norden Londons. Der Thurm, der natürlich alles in dieser Hinsicht versuchte im vollsten Sinne des Wortes überragen soll, wird ganz aus Stahl konstruirt, den die Stockton Malleable Iron-Company liefert. Auf einer Basis die sich 162 Fuß über den Boden erhebt, wird der Thurm in einer Höhe von 1150 Fuß emporsteigen und so den Eiffelturm um 150 Fuß überragen. Als die Baumeister des kühnen Unternehmens werden die Herren Heenan und Froude aus Manchester genannt.

(Von chinesischer Etikette) plaudert der „Ostasiatische Lloyd“: Man pflegt im Reich der Mitte Gelehrte zu machen, um sich für empfangene Gunstbezeugungen zu bedanken. Sie bestehen zumeist aus verschiedenen Gerichten, Früchten, Thee und dergleichen. Doch der Empfänger würde den größten Verstoß machen, falls er alle Gaben behielte; er darf sich nur Einiges aussuchen und muß den Rest wieder an den Geber zurückschicken. Wenn ein Chinese ein Zimmer betritt, in dem sich eine Anzahl Personen befinden, so darf er sich nicht vor jedem Einzelnen verbeugen, sondern muß zuerst einen tiefen Bückling nach rechts, und sodann einen nach links machen. Spricht man einen Vorgesetzten an, so darf man ihm nicht starr ins Gesicht sehen, sondern man muß die Augen auf seinen Krage richten und nur dann und wann in seine Augen blicken. Ähnlich, wie die Franzosen, halten die Chinesen es nicht für höflich, stets einfach auf eine Frage „ja“ oder „nein“ zu antworten. Sie brauchen als Antwort so weit wie möglich die Worte des Fragestellers. Doch hält man es für nicht im Geringsten unhöflich, Erkundigungen über die persönlichen Angelegenheiten eines Fremden einzuziehen; im Gegentheil solche Fragen sind zumeist ein Zeichen besonderer Höflichkeit. „Wie alt bist Du?“ „Bist Du verheirathet?“ „Wie viel Geld verdienst Du im Jahre?“ „Wo gehst Du hin?“ „Was wirst Du anfangen?“ „Wie viel hast Du hierfür bezahlt?“ — Dieses und ähnliches sind Fragen, welche man Chinesen beständig stellen hört. Man hält es aber für einen Verstoß gegen die Etiquette, sich bei einem Mann, der einem Geld schuldig ist, wenn man ihn trifft, nach der Zurückzahlung der Summe zu erkundigen. Die höfliche Form, in welcher Du jemanden hierum ersuchen kannst, ist die, ihn zu bitten, daß er Dir die betreffende Summe leihe. Sich laut zu räuspere, auszukupfen, die Finger anstatt des Taschentuches zum Schnauben der Nase zu benutzen, lautes Aufstöhnen wird, selbst in der vornehmsten Gesellschaft, als nicht im Geringsten unanständig angesehen. Man hält es jedoch für unhöflich, die Brille aufzubehalten, wenn man sich in Gegenwart eines Gastes oder Höflichkeitsstellen befindet, gleichviel wie kurzfristig eine Person sein mag, sie muß sich dieser Regel unterwerfen. Es ist leicht verständlich, in wie große Verlegenheit manch einer durch dieses Gezeig gebracht wird.

(Wädschenhandel in Constantinopel.) Der „Pol. Correspond.“ wird aus Constantinopel geschrieben: „Der in Constantinopel erscheinende „Courrier des Etats-Unis“

hat vor einiger Zeit die Meldung gebracht, daß Mädchen aus Galizien unter verschiedenen Vorwänden nach Constantinopel gelockt und dort an mohammedanische Familien verkauft werden, sodas sich die österreichisch-ungarische Botschaft bei der Pforte bereits wiederholt veranlaßt sah, eine Anzahl solcher Geschöpfe — bisher beiläufig sechzig — aus türkischen Häusern zu befreien. Diese Meldung des genannten Blattes entspricht jedoch nicht durchaus den tatsächlichen Verhältnissen. Wenn gleich es nämlich trotz aller darin zielenden energischen Bemühungen bedauerlicherweise bis heute nicht gelungen ist, den seit Jahren aus Galizien nach dem Oriente betriebenen Mädchenhandel gänzlich zu unterdrücken, so ist es doch vollkommen unrichtig, daß die bedauerlichen Opfer dieses unsauberen Handels als Sklavinnen an türkische Familien verkauft werden; dieselben gelangen vielmehr in die zahlreichen öffentlichen Häuser, welche in der türkischen Hauptstadt zum Theil von Fremden gehalten werden."

(Um die Entfernung der Fixsterne von der Erde) seinen Hören zu verdeutlichen, hat ein amerikanischer Astronom in einem seiner populären Vorträge kürzlich folgenden originellen Weg gewählt. Nehmen wir an, sagte er, einige wohlhabende Eisenbahndirectoren hätten, um ihrem Ueberfluß an Energie und Capital Luft zu machen, eine Eisenbahn nach a Centauri, einem der nächsten Fixsterne, der nur 224 000 Erdbahnmeilen von der Erde entfernt ist, gebaut; die technischen Schwierigkeiten, die hier nicht in Betracht kommen, betrachten wir als überwunden und die Abfindung der Eigentümer des von der Linie durchzogenen Raumes zur Zufriedenheit geregelt. Deshalb haben die Leiter, um den Verkehr zu erleichtern, die Preise äußerst billig gestellt, nämlich auf nur 5 Pfennig für je 100 Kilometer in erster Wagenklasse. Es will nun Jemand von dieser billigen Gelegenheit Gebrauch machen, faßt, um sich Kleingeld für die Reise zu verschaffen, die Staatsschuld von England und ein paar anderen Ländern auf und verlangt, so ausgerüstet, an der Kasse eine Fahrkarte erster Klasse nach a Centauri. Als Zahlung überreicht er den Schein für die englische Staatsschuld, welche gerade den Fahrpreis deckt; diese Schuld ist aber inzwischen in Folge einiger kleiner Kriege von ihrem heutigen Stande von 15 Milliarden auf 24 Milliarden Mark gewachsen. Nachdem er seinen Sitz eingenommen, fragt er den Schaffner, mit welcher Geschwindigkeit der Zug fahre und erhält zur Antwort: "100 Kilometer in der Stunde einschließlich der Halte." "Und wann werden wir in a Centauri ankommen?" "In 48 663 000 Jahren, mein Herr."

(Hohes Alter.) Die New-Yorker Staatszeitung vom 28. December schreibt: Im statistischen Bureau des Gesundheitsamtes traf gestern Nachmittag ein Todenschein ein, auf welchem das Alter der in demselben verzeichneten Todten auf 124 Jahre und 6 Monate angegeben war. Die Verstorbene war, wie der Berichtsteller d. Bl. ermittelte, eine russische Israelitin Lita Leysynski. Sie starb, umgeben von ihrer 73 Jahre alten Tochter, 4 Enkelkinder und 7 Urenkeln, Montag Morgen um 6 Uhr, nachdem sie noch bis vor 3 Wochen ganz munter im Hause und auf der Straße herumgelaufen war.

(„Selig sind die Armen, denn ihrer ist das Himmelreich“) sagt der große Nazarener. Darnach finden die Großwürdenträger der englischen Kirche darin keinen Platz. Denn sie sind nichts weniger als arm. S. B. bezieht der Dean Elliot 95,000 Franken, der Bischof von Goodwin etwa 1/2 Million, ebenso viel der Erzbischof von Stragee; der Kirchengenanke 800,000 Frank n, der Erzbischof Thomson 1,100,000 Franken, der Dean Phontion 1,200,000 Franken. So reich in der anglikanischen Kirche.

(Das elektrische Licht und die Insecten.) Aus Kolumbia (Sudamerika) wird der „Köln. Volkszeitung“ geschrieben: Im September 1891 wurde die elektrische Straßenbeleuchtung eröffnet und zwar mit Hugelampfen von 1200 Werten. Nach den ersten Nächten war der Boden unter den Lampen mit Insectenleichen aller Größen, Formen und Farben förmlich bedeckt; nach ein Wochen nahm deren Zahl stetig zu, so daß die Glasglocken der Lampen öfters in den ersten Nachtstunden geleert werden mußten, da die Massen der tooten Thiere das Licht ganz zu stören drohten. Nach und nach kamen aus den umliegenden Wäldern von Nussbäumen, Cacao- und Caffeebäumen allmählich unzählbare Schwärme von bislang in der Stadt niemals gesehener, noch bekannten Kerbtieren, Schmetterlingen, Libellen, Wäcken, um das elektrische Licht kennen zu lernen und dafür mit dem Leben zu büßen. Monatlang wurden jeden Morgen von einem Vatermümpfleh Körbe voll Insecten weggeschafft. Nach ein paar Monaten fing die sonderbare Einwanderung an, geringer zu werden, um endlich ganz nachzulassen, und heute trägt die Anzahl der neuerzogenen Nachzügler kaum noch ein Duzend bei jeder Lampe. Die Landleute in weiten Umkreise der Stadt erzählen aber, daß die Käfer und Nachschmetterlinge in den Wäldern aussterben seien.

(Das Londoner Schulamt) hat angeordnet, daß die Zahl der Schullinder regelmäßig von einem tüchtigen Zahnarzt untersucht werden sollen. Zu diesem Zweck sind von den Schulämtern der Hauptstadt Zahnärzte anzustellen, von denen jeder 3000 Mk. im Jahre erhält.

(Lynch-Justiz) 500 maskirte Personen griffen das Präsidium in Wadersville (Nordcarolina) an und lynchten welche der Menge entgegen traten, wurden sämmtlich getödtet. Von den Lynchern fielen 25, darunter angesehene Bürger.

(Eine fatale Unterbrechung der Flitterwochen) erfuhr zu seiner nicht geringen Ueerraschung der Stabschutboist S. aus Thorn, welcher acht Tage Urlaub erhalten hatte, um in Altona die Erwählte seines Herzens heimzuführen. Die Hochzeit war vorbereitet und das junge Ehepaar dampfte frohen Herzens im gemeinsamen Heim Thorn zu. Auf dem Hauptbahnhofe in der Stadt Thorn, wo zur Be-

trat dem jungen Ehepaar das Schicksal im militärischen Gewande entgegen, nahm den jungen Chemann in Obhut und entführte ihn seiner jungen Gattin. Er wurde auf acht Tage nach der Beobachtungsstation des Garnisonlazareths gebracht. In seiner Abwesenheit war nämlich, wie die „Th. Zig.“ erzählt, der kriegsministerielle Befehl eingetroffen, alle heurlaubten Militärs, welche auf ihrem Urlaube Choleraverdächtige Städte besucht hätten, beim Eintreffen in ihre Garnison acht Tage lang unter Beobachtung zu stellen.

(Ein neuer Automat.) In England ist kürzlich ein ganz neuer Automat erfunden worden, der sich von anderen seinesgleichen dadurch unterscheidet, daß man nicht wie sonst einen Penny hineinsteckt, sondern ihn aus der Oeffnung herausempfangt. Wenn man nämlich eine Kurbel hundertmal herumdreht, fällt von selbst das Geldstück heraus. Der practische Zweck der Sache ist aber der, daß durch diese Umdrehungen, die mit dem Penny bezahlt werden, im Innern des Apparats mittelst einer Dynamo-Maschine elektrische Kraft producirt und aufgespeichert wird, welche die Unternehmer dann zu ihren Gunsten zu Beleuchtungszwecken verwenden. Das Ganze stellt sich dar als eine Arbeitsgelegenheit für Arbeitslose, würde also in Gegenden, in denen an solchen Ueberfluß ist, zugleich eine sociale Aufgabe erfüllen. Und auch für solche, die sich ihrer Gesundheit wegen eine „Motion“ verschaffen wollen, dürfte die originelle Erfindung von Interesse sein, besonders da die gymnastische Ueoung nicht nur nichts kostet, sondern sogar noch Geld einbringt.

(Aluminium.) In Londoner wissenschaftlichen Kreisen geht, wie man der „Volksztg.“ mittheilt, das Gerücht von einer Entdeckung, vermöge deren die Herstellung von Aluminium mit ungläublich geringen Kosten verknüpft sein soll. Der Entdecker der neuen Methode ist Dr. Delacy Evans. Sollte sich dieselbe als praktisch erweisen, so dürfte Aluminium den Platz von Eisen in allen häuslichen und anderen Geräthschaften einnehmen. Vor einiger Zeit wurde ein Zweirad für einen der jungen vielfachen Millionäre Wanderingo aus Aluminium hergestellt welches 1000 Pfd. Sterling kostete. Dr. Evans ist der Verfasser mehrerer medicinischer und wissenschaftlicher Werke, u. A. schrieb er ein Buch unter dem Titel: „Wie verlängert man sein Leben?“ Er practicirte mehrere Jahre als Arzt an der Goldküste von Afrika.

**Kunst und Litteratur.**

Mene tekel!\*)

von A. von der Passer.

Im Gegensatz zu der Schilderung des Zukunftsstaates durch den Amerikaner Bellamy schildert uns der Verfasser in seinem Buche die Entwicklung, welche die Länder mit capitalistischer Produktionsweise nehmen werden, wenn man in diesen nicht von selbst die Nothwendigkeit der Umnwandlung in eine socialistische einsehen sollte. Er läßt ein „Mene Tekel“, einen Warnungsruf erschallen, an alle diejenigen, welche der Verwirklichung der socialistischen Ziele sich hindernd in den Weg stellen.

Kann man auch in allen Punkten dem Verfasser nicht beipflichten, so muß man doch anerkennen, daß seine Absicht eine gute und seine Ausführungen äußerst interessante sind.

\*) Zu beziehen durch Bacmeister's Verlag. Erfurt und Leipzig. (70 Pf.)

**Standesamtliche Nachrichten.**

Vom 13. Januar.

Geburten. Kaufmann Elias Gerstmann, jüd., L. — Schieferbeder Ferdinand Menzel, ev., L. — Schornsteinfeger Oscar Müller, ev., L. — Arbeiter Hermann Warmus, kath., Zwillinge (L.). — Kutscher Hermann Hise, evang., S. — Kellner Paul Schneider, kath., L. — Comptoirbedienter August Göpperl, ev., S.

Vom 14. Januar.

Heiraths-Ankündigungen. 1. Schuhmachermeister Karl Knoßloch, ev., Großlibersdorf, und Ernestine Jgel, ev., Junkenstraße 11. — Kassirer Albert Schwarz, evangel., Lehndamm 29, und Emilie Hubrich, ev., Kl. Grobchengasse 8. — Fleischermeister Reinhold Wiesner, ev., Gartenstr. 14, und Hedwig Hoja, kath., Kupferschmiedestraße 46. — Sutsbesitzer August Knappe, kath., Neuborfstr. 50, und Emma Scholz, ev., Albrechtsstraße 33. — Haushälter Gustav Wolke, evang., Kupferschmiedestr. 26, und Ernestine Storch, kath., ebenda. — II. Schmied Leo Balochnik, kath., Brandenburgstraße 15, und Marie Heinzel, evang., Striegau. — Maschinenarbeiter Johann Ahmann, ev., Sedanstraße 7, und Martha Reim, ev., Bohrauerstraße 65. — Herrschaftlicher Kutscher Paul Heinzel, ev., Hubenstraße 120, und Martha Schwengner, katholisch, Moritzstraße 32. — Schneidermeister Wilhelm Großma, kath.,

Lauenhienstraße 35f. — III. Arbeiter Franz Palm, kath., Laurentiusstraße 19, und Louise Henkel, ev., Kl. Scheintigerstraße 36. — Arbeiter August Wurm, ev., Kleine Scheintigerstraße 36 und Veronika Köffel, kath., ebenda. — Obergärtner Alfred Brabal, ev., Hartlieb, und Antonie Schröder evang., Schrotgasse 7.

Eheschließungen. I. Schneider Wilhelm Langner, ev., mit Throline Klisch, ev., hier. — Tischler Karl Pukte, ev., mit Susanna Henkel, evang., hier. — Tischler Gustav Girntke, ev., mit Auguste Kleas, ev., hier. — Holzbildhauer Heinrich Schmidt, ev., mit Anna Striegel, evang., hier. — Postillon Bartholomäus Humptich, kath., hier, mit Franziska Klimek, kath., Dypeln. — Bahnwärter Wilhelm Schäfer, kath., mit Agnes Weith, kath., hier. — Stellmacher Paul Großke, kath., mit Martha Härtel, kath., hier. — Schuhmacher Josef Kantwerk, kath., mit Antonie Komciny, kath., hier. — Köpfer Max Wüffenbicker, ev., hier, mit Anna Wunder, ev., Heidewitzgen. — Hilfsheizer Max Schüttling, evang., mit Ida Körned, ev., Jukusburg. — Schmied Aug. Nitsche, evang., mit Pauline Schmidt, ev., hier. — III. Schmied Wilhelm Pfäfer, ev., mit Ida Bartich, kath., hier. — Ofenbaumeister Max Schimanski, ev., mit Martha Hempel, evang., hier. — Arbeiter Robert Linke, kath., mit Auguste Jeroffe, ev., hier. — Brennerel-Berwalter August Richter, evang., mit Clara Foerster, geb. Richter, ev., hier.

Geburten. Kaufmann Paul Strzoda, kath., L. — Schneider Ernst Carlisch, ev., S. — Postbriefträger Moritz Benjamins, jüd., L. — Arbeiter Karl Schutte, evang., S. — Schuhmachermeister Joseph Knauer, kath., L. — Schuhmacher Josef Langer, ref., S. — Brenner August Groffe, ev., L. — Hilfsbrenner Gustav Bolte, ev., L. — Tischler Josef Wilsch, kath., S. — Fleischer Richard Leopold, ev., L. — Blumenhändler Karl Thiel, kath., L. — II. Färber Josef Braunert, kath., S. — Kellner Gustav Sommer, ev., S. — Verführungsbeamter Hermann Menzel, ev., S. — Böttchermeister Gustav Neugebauer, evang., L. — Gasanstaltsarbeiter Paul Hellmann, ev., L. — Kassenbedienter Gustav Borisch, ev., S. — Zimmermann Karl Biste, kath., L. — Schlosser Max Arnold, ev., L. — Arbeiter Karl Weberlin, ev., S. — Arbeiter Emanuel Breß, evang., L. — Oberheizer Gustav Sträche, ev., L. — Ladierer Hermann Schmidt, kath., S. — Kretschmer Karl Fischer, evang., S. — Tischler Heinrich Schlasse, kath., S. — Haushälter Hermann Wischo, kath., S. — III. Bäcker Heinrich Galle, ev., S. — Arbeiter Hermann Hindemith, ev., S. — Gärtner Willy Zimmermann, ev., S. — Hausb. f. h. er Oscar Müller, ev., S. — Bodenarbeiter Robert Nicoeur, ev., S. — Bäcker Julius Schmidt, kath., S. — Fuhrwerksbesitzer Alois Habasch, kath., S. — Cigarrenmacher Ernst Gombhoff, ev., S. — Tischler Heinrich Mustroph, evang., L. — Glaser Robert Brandt, ev., S.

Todesfälle I. Holzhändlerfrau Selma Stanisch, geb. Böschel, 21 J. — Elisabeth, L. des Marktstandsgeldbesizers Erhebers Karl Kretschmer, 6 Jahr. — Privatdame Friederike Posner, 58 J. — Krankenwärterin Beate Nothe, 25 Jahr. — Kellner Alexander Pielich, 28 J. — Mag. S. des Kutschers Wilhelm Schmöhl, 1 J. — Früherer Schneidergeselle Friedrich Bartisch, 60 J. — Handlungsgehilfe Emil Kaiser, 22 J. — II. Otto, S. des Oberfeuerwehmanns Karl Weiß, 3 J. — Martha, L. des Postsecretärs a. D. Wilhelm Härtel, 7 J. — Pastorfrau Marie Borman, geb. Nichtitzig, 76 J. — Ida, L. des Schneiders August Weil, 3 M. — Radoj, Sohn des Dreheers Wilhelm Kurzer, 6 Wochen. — III. Schneider Bernhard Durntol, 52 J. — Berw. Thierarzt Louise Hinkel fuß, geb. Kynast, 74 J. — Ledige Arbeiterin Balckta Neumann, 40 Jahr. — Marie, L. des Haushälters Karl Heiber, 3 Jahr.

Breslau, 14. Januar. (Amtlicher Producten- und Aarsen-Bericht). Roggen (p. 1000 Kgr.) per Januar 135.00 G., April-Mai 137.00 G., Mai-Juni 138.00 G., Juni-Juli 139.00 G. — Hafer (per 1000 Kilogr.) per Januar 132.00 B. — Rübsl (per 100 Kgr.) —, gel. — Str., loco in Qualitäten a 5000 Kgr. — per Januar 51.00 B., April-Mai 51.50 B. — Spiritus per 100 Ltr. (a 100 pSt.) ohne Faß: egl. 50 und 70 Mk. Verbrauchsabgabe, gel. — Ltr., abgelassene Ründigungscheine —, per Januar 50er 49.60 G., 70er 30.20 G., April-Mai 50er —, 70er 31.50 G.

Breslau, 14. Januar. Breslauer Mehlmarkt. Weizen-Ausgangsmehl per Brutto 100 kg incl. Sac 26,00 bis 26,50 Mk. — Weizen-Semmelmehl per Brutto 100 kg incl. Sac 22,50 - 23,00 Mk. — Weizen-Meie per Netto 100 kg in Käufers Säcken a) inländisches Fabrikat 8,20—8,60 Mk., b) ausländisches Fabrikat 7,80—8,20 Mk. — Roggenmehl fein, per Brutto 100 kg incl. Sac 20,25—20,75 Mk. — Futtermehl, per Netto 100 kg in Käufers Säcken: a) inländisches Fabrikat 9,90—9,40 Mk., b) ausländisches Fabrikat 8,60—9,00 Mk.

Breslauer Marktpreise vom 14. Januar per 100 Kilogr.

	gute		mittlere		geringe	
	höchst	niedr.	höchst	niedr.	höchst	niedr.
Weizen weißer	15,50	15,30	15,—	14,50	13,50	13,—
Weizen gelber	15,40	15,20	14,90	14,40	13,40	12,90
Roggen	13,50	13,20	13,—	12,70	12,50	12,20
Gerste	14,80	14,10	13,10	12,80	12,30	11,30
Hafer	13,10	12,90	12,50	12,30	11,80	11,80
Erbsen	16,—	15,—	14,50	14,—	13,—	12,—

Heu: 3,80—4,10 Mk. pro 50 Kilogramm.  
Roggenstroh, neues 29,00—31,00 Mk. pro 600 Kilogr.

Berein Gewerkschafts-Cartell. An freiwilligen Beiträgen gingen ein: Von den Bildhauern hier . . . . . 12,60 Mk. Bei einer Kneiperei durch Barisch . . . . . 25 „ Von einer Kneiperei der Korlarbeiter und Mesaniker . . . . . 60 „

### Theater-Nachrichten.

**Stadt-Theater.**  
Montag:  
Erigoire.  
Cavalleria rusticana.  
Der Rinder Weihnachtstraum.  
Dienstag:  
Lauhäuser  
u. der Sängerkrieg auf Wartburg.

### Circus A. Krembsler.

Breslau, Louisenplatz.  
Aus Anlaß meines 57. Ge-  
burtstages  
heute, Montag, d. 16. Januar,  
Abends 7 1/2 Uhr:  
Große

### Gala-Fest-Vorstellung

Auftreten sämtlicher  
Künstler-Specialitäten.  
Besonders hervorzuheben:  
Auftreten des weltberühmten  
Löwen-Dompteurs

### Mr. Manuel Veltran

mit seinen 6 Königslöwen u.  
seinen 2 dänischen Doggen  
zusammen in Freiheit vorgeführt  
im eleganten zerlegbaren Pavillon-  
Käfig, welcher d. ganze Manege umfaßt.  
Erstes Auftreten der Geschwister  
Anna u. Hedwig Krembsler  
auf dem gespannten Doppelseil.  
Morgen, Dienstag, Abends 7 1/2 Uhr:  
Große Vorstellung.  
Der Circus ist gut geheist.

1 neue Nähmaschine 30 Mk. unter  
wöchentlichem Wert bei Salo Freund,  
Breitestr. 4, 5. 479

### Stets frisch gebrannte Caffee's

von 1,20 - 2,00 Mk. per Pfd., sowie alle  
andere Colonialwaaren emp. billigst  
**J. Domisch,**  
475 Andersohn-Strasse Nr. 2.

### Wichtig für Raucher!

### Cigarren

3 St. 10 Pfg., 100 St. 3 Mk.  
empfehlen 233

### Louis Schröter,

Cigarrenfabrik  
Friedrichstraße 64, vis-a-vis der  
Zimmerstraße.

### Zur billigen Stube.

I. Etage.  
Mösterstraße 85 a,  
an der Feldstraße.

In Folge der Erparnis von Laden-  
miete werden sämtliche Waaren zu  
herabgesetzten Preisen verkauft, u. z.  
Pique-Baumwolle, Lage 9 Pfg.,  
Winterwolle, Lage 15 Pfg., lange  
Wollen 20 Pfg., prima 25 Pfg.

Sämtliche Futterstoffe.  
Schneerücken, 60 Ctm. breit, per  
Meter 20 Pfg., im Dtd. 2,25 Mk.,  
Bänder-Flanell von 28 Pfg. an  
der Meter, 3 Meter breite  
Biederhosen zum Rock für 1,50 Mk.,  
Schneehemden für Kinder von  
40 Pfg. ab, für Männer und Frauen  
von 90 Pfg. ab, Normalhemden  
von 90 Pfg. ab, Pique-Banden,  
Kriegstagen, Unterbekleider,  
Nervöse Wäsche recht billig, Züchen,  
Julett, Hemdentuch, Strohjacke,  
Fettlucher 90 Pfg.

Grüne Drillischürzen 65 Pfg.,  
Flanell, Barthaube, Tischdecken,  
Gardinen, Schürzen, Bett- und  
Küchenstoffe etc. sehr preiswerthig  
auch für Handläute und Hausherr  
empfehlenswert. 186

**Robert Cohn,**  
Nr. 85 a, Mösterstraße 85 a, I  
an der Feldstraße.

## Socialdemokratischer Verein für Breslau und Umgegend.

**Lesezimmer Nr. I.**  
Kulm's Local, Ludwigstraße 3.  
Dienstag, den 17. Januar, Abends 8 Uhr, ist folgende Tagesordnung:  
Der Vereinsabend fällt bis auf Weiteres aus.

**Lesezimmer Nr. II.**  
Küster's Local, Lehndamm 28 (Dahof).  
Mittwoch, den 18. Januar, Abends 8 Uhr, ist folgende Tagesordnung:  
1. Vorlesung. 2. Discussion. 3. Verschiedenes.

**Lesezimmer Nr. III.**  
Vorwerkstraße Nr. 47. Gasthof „zum Raben“.  
Dienstag, den 17. Januar, Abends 8 Uhr, ist folgende Tagesordnung:  
1. Vorlesung. 2. Discussion. 3. Verschiedenes.  
Gäste haben Zutritt. — Aufnahme neuer Mitglieder.

**Gesangsabtheilung.**  
„Drei Tauben“, Neumarkt Nr. 8.  
Mittwoch, den 18. Januar, Abends von 8 Uhr ab:  
Übungsstunde unter Leitung eines tüchtigen Dirigenten. — Aufnahme  
neuer Mitglieder. — Beiträge zum Verein werden entgegen genommen.

**Socialdemokratischer Arbeiter-Verein für Breslau (Land)**  
Dienstag, den 17. Januar 1893, Abends 8 Uhr:  
**Mitglieder-Versammlung**  
im Lokale des Herrn Gutschmann in Pöpelwitz.  
Tages-Ordnung:  
1. Vorlesung. 2. Discussion. 3. Anträge und Verschiedenes.  
Um zahlreiches Erscheinen eruchtet  
Der Vorstand.

**Billigste Bezugsquelle für Cigarren!**  
Offerte in nur guter Qualität und bei promptester Lieferung:  
Sumatra-Cigarren, vorzüglich brennend, in 10 Kisten 2,00 Mk., 2,50 Mk. u. 3,00 Mk.  
Wein ameril. Wählungen in 10 Kisten 3 Mk. und 4 Mk.,  
Feinster Feltz-Brasil per 10 Kiste 4,50 bis 6,00 Mk.  
Geschnittene und ungeschnittene Rippen billigst.  
Cigarren-Fabrik E. Lampke, vorm. A. Kirschner,  
Fabrik und Hauptgeschäft:  
Breslau, Bohlenplatz 11, am Oberthorbahnhof.  
Filialen: Scharlagasse 1, Hammerri 35, Friedr. Wilhelmstr. 4, Hieslerstr. 28 a.  
Kess eröffnet: Scheidebühl 47.

Sonntags, den 17. Januar, erschien:

## „Wahrer Jacob“

No. 169

illustrirtes  
sociald. Wochensblatt.

Preis 10 Pf.

Zu beziehen durch die Expedition  
und die Expedition der  
„Volkswacht“.

Verlag des „Vorwärts“ Berliner Volksblatt  
Berlin SW., Beuth-Strasse 2.

In der Herstellung befindet sich und wird voraussichtlich  
in den nächsten Tagen zur Verfassung kommen;

## Protokoll

der  
Verhandlungen des Parteitages  
der  
Socialdemokratischen Partei Deutschlands.  
Abgehalten zu Berlin vom 11. bis 21. November.  
ca. 20 Bogen Oktav. Elegant beschrift. Preis 50 Pf.  
Zu beziehen durch die Expedition dieses Blattes.

**Kaffee! Kaffee!**  
Es ist frisch gebrannt, d. Pfd. 120, 130,  
140, bester weißer Farin, d. Pfd. 27 Pf.,  
bester Würfel-Zucker, d. Pfd. 30 Pf.,  
bestes Weizenmehl 00, d. Pfd. 12 Pf.,  
Tafelreis, Graupen, Hirse, d. Pfd. 15 Pf.,  
bester Jamaikarum, d. Ctr. 100 Pf.,  
bestes Petroleum, d. Lit. 17 Pf., S. i. f.,  
Soda, Lichte, Stärke, Hülsenfrüchte bill.  
**Otto Ogrowsky jun.,**  
415, Große Grosseingasse 415.

Ein aus Russland ausgewiesener  
Buchbinder empfiehlt sich zur An-  
fertigung sämtlicher  
**Buchbinderarbeiten.**  
Reelle Bedienung. Civile Preise.  
**W. Geithe,**  
Victoriastraße 7.  
Durch Postkarte zugehende Aufträge  
werden abgeholt. [419]  
Der schlechten Geschäftszeit  
entsprechend verkaufe ich 424  
**Möbel, Spiegel und  
Polsterwaaren** zu spottbilligen  
Preisen  
**Carl Scholz.**  
Rue 15, Radiergasse 15.

**Rohtabak**  
**Seydel & Junghans**  
Breslau,  
Carlsstraße 30 (Dirschel). 452

**Chocoladen,  
Cacnos**  
und alle Zuckerwaaren, vorzüglich  
und billigst, empfiehlt  
**Fritz Hensel.**  
Matthiasstr. 63  
und Scheinigerstraße 20.

**Eine Welt- und Lebensanschauung**  
für das Volk.  
mit besonderer Berücksichtigung der wirtschaftlichen und  
gesellschaftlichen Fragen von J. G. Vogt  
in 50 wöchentlichen Lieferungen zu je 10 Pf. = 6 Kr. 5. 29.  
Zu beziehen durch die Exped. der Volkswacht.

Sieben erschien  
die  
**Sylvester-Zeitung**  
1892/93.  
Preis pro Nummer 10 Pfg.

Im Verlage der Hamburger Buchdruckerei und Verlags-  
anstalt Luer & Co. in Hamburg ist sieben erschienen:  
**Der Neue Weltkalender für 1893.**  
Siebenzehnter Jahrgang.

Inhalt:  
Kalendarium. — Postwesen etc. — Ergebnisse der Volks-  
zählung von 1890. — Rückblick. — Reisen und Märkte. —  
Im Kreislauf des Jahres. — Unsere Gegenwart und Zukunft.  
Von August Bebel. — Unser tägliches Brot. Gedicht mit Illustration. —  
Es hängt Gewicht sich an Gewicht. Erzählung von Robert  
Schweigel (mit Illustrationen). — Ein elektrotechnischer Rückblick.  
Von W. Hauber jr. (mit Illustrationen). — Der Rabbi von  
Bagdad. Eine Legende von Heinrich Heine (mit Illustration). —  
Wie der Zar reist. (Mit Illustration). — Verbannte Polen in  
Sibirien. Gedicht mit Illustration. — Das Haupt-Zagewerk der  
Pflanze. Von Dr. phil. Luise Döbel (mit Illustrationen). —  
Enfetten's Mitgift! Erzählung von Clara Reichner (mit Illustration).  
Die letzte Zelle. Gedicht mit Illustration. — Columbus. Von Karl  
Rautschy (mit Illustrationen). — Revolutionäre Gedenktage. —  
Im Stillen erblüht. Von E. Langer (mit Illustrationen). —  
Jacob Auerbach sen. (mit Portrait). — Otto Reimer (mit Portrait). —  
Fliegende Blätter. — Köstliche Sprung, Räthsel etc. — Auflösungen der  
Räthsel etc.

Hierzu als Gratia-Beilage,  
ein farbiges Bild; Auf der Landstraße,  
und ein Wandkalender.  
Preis 50 Pf.

**Achtung!**  
389  
Als Zitherspieler empfiehlt sich Ver-  
einen und Gastwirth zu irgend welchen  
Festlichkeiten. Honorar billigst.  
**A. Thamm,** Uferstr. 41, pte.  
NB. Schüler werden angenommen.

**Vereins-Kalender.**  
Breslau.  
Kranken-Unterstützungs-  
Bund der Schneider-Deutsch-  
lands. (E. G. Braunschweig). Jeden  
Dienstag Abends 8 Uhr: Kassen-  
abend im Gasthaus „zum roten  
Löwen“, Kupferschmiedestraße 21. —  
Gäste willkommen. Aufnahme neuer  
Mitgl. der.  
Deutscher Schneider-Verband  
Jeden Dienstag Abends 8 Uhr:  
Kassenabend im Gasthaus „zum  
roten Löwen“, Kupferschmiedestraße 21.  
— Gäste willkommen. Aufnahme  
neuer Mitglieder.  
Gesangverein der Steine-  
neben. Jeden Dienstag, Abends  
1/8 Uhr: Übungsstunde unter  
tüchtigem Dirigenten in Zabels Local,  
Kleine Grosseingasse No. 15.  
Socialdemokratischer Arbeiter-  
verein Breslau-Land-Neumarkt.  
— Jeden Dienstag, Abends 8 Uhr:  
Mitgliederversammlung im Local  
des Herrn Gutschmann in Pöpelwitz.  
— Alles Nähere daselbst.  
Haynau.  
Arbeiter-Gesangverein „Lieber-  
traum“. — Jeden Dienstag, Abends  
8 Uhr: Übungsstunde im Gast-  
hof „zum goldenen Löwen“. — Auf-  
nahme neuer Mitglieder.